Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 110 (2018)

Artikel: Sankt Martin und seine Verehrung im Frühmittelalter im Gebiet der heutigen Schweiz

Autor: Descœudres, Georges

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834999

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sankt Martin und seine Verehrung im Frühmittelalter im Gebiet der heutigen Schweiz

Georges Descœudres

Der heilige Martin ist nicht nur Kirchen- und Landespatron von Schwyz, er ist einer der populärsten Heiligen im lateinischen Westen überhaupt,[1] was sich an den überaus zahlreichen Kirchen mit Martinspatrozinium und auch an der enormen Verbreitung des Personennamens über alle Sprachgrenzen hinweg zeigt. Obwohl Martin mit Sulpicius Severus schon zu Lebzeiten einen Biografen gefunden hat, ist erstaunlich wenig über sein Leben bekannt. Abgesehen vom Umstand, dass er der erste Mönch auf einem Bischofsthron war, ist er kirchengeschichtlich kaum in Erscheinung getreten. Als verehrter Heiliger hat Martin allerdings eine erstaunliche Rezeptionsgeschichte erfahren, die ihn von einem regionalen Wundertäter zum Beschützer des fränkischen Reiches werden liess, was auch in unseren Gegenden Auswirkungen hatte.

Im vorliegenden Beitrag wird versucht, die Verehrung, die der heilige Martin im Gebiet der heutigen Schweiz im Frühmittelalter, das heisst bis zur Jahrtausendwende, erfahren hat, in Umrissen nachzuzeichnen, sei es als Patron von Kirchen, als Streiter gegen Unglauben oder seinerseits als Verehrer des heiligen Mauritius und dessen Gefährten der Thebäischen Legion. Der vorliegende Text stellt eine erweiterte Fassung des Vortrags «Der Mann hinter dem Mantel» dar, den der Verfasser im April 2017 im Rahmen der kleinen, aber eindrücklichen Ausstellung «Der Heilige Martin: Bischof, Heiliger, Landespatron» im Bundesbriefmuseum in Schwyz gehalten hat.

1 Vgl. Gross/Urban, Martin von Tours.

2 Zum militärisch-politischen Hintergrund des Heeresdienstes Martins in Amiens vgl. Ristow, Sankt Martin, S. 183–186.

3 Pierre Gauchat (1902–1956), der Grafiker der damaligen Hunderternote, war selber evangelisch-reformiert (Thaler Kurt, Gauchat, Pierre, in: HLS, Bd. 5 [2005], S. 121).

4 Sulpicius Severus, Martinus. Vgl. Kasten 1 – Lebensdaten.

5 Schwarte Karl-Heinz, Sulpicius Severus, in: LACL, S. 659–660.

6 Frank, Martin von Tours, S. 23.

7 Sulpicius Severus, Martinus 3.1-2.

Lebens- und Wirkungsgeschichte des heiligen Martin

Sulpicius Severus

Was man vom Leben des heiligen Martin kennt, ist die berühmte Episode vor den Toren von Amiens, als der römische Soldat[2] Martin seinen Mantel, den man sich als Umhang vorzustellen hat, mit einem frierenden Bettler teilte (Abb. 1). In dieser Art als Soldat und als Barmherziger zierte der heilige Martin die Schweizer Hunderternote, die in dem immer noch von der geistigen Landesverteidigung geprägten Jahr 1957 in Umlauf gesetzt wurde und solcherart bis 1980 unserer Nation, ob katholisch oder reformiert,[3] als Identifikationsfigur vor Augen stand.

Das im Ganzen eher spärliche Wissen über Martin verdanken wir fast ausschliesslich der Lebensbeschreibung des Sulpicius Severus[4]. Auch vom Biografen Sulpicius selber wissen wir nicht eben viel.[5] Er wurde um 363 in Aquitanien (Südwestfrankreich) geboren; er war somit ein Zeitgenosse Martins, den er persönlich kannte. Sulpicius Severus entstammte – anders als Martin – einer Aristokratenfamilie, studierte in Bordeaux Rhetorik und Rechtswissenschaften, verfügte also, wie man so schön sagt, über eine klassische Bildung. Nach dem frühen Tod seiner Frau wurde er in Nachahmung des heiligen Martin Mönch und gründete auf einem Landgut eine Asketengemeinschaft. Solche suburbanen monastischen Gemeinschaften als Vorläufer der Klöster waren in Italien und Gallien des 4. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches. Nach 404 verliert sich jede Spur von Sulpicius.[6]

Martin selber war eine Generation älter. Er wurde 336 in Pannonien (Ungarn) als Sohn heidnischer Eltern geboren und wuchs im norditalienischen Pavia auf. Sein Vater war Soldat im römischen Heer; damit war auch die Soldatenlaufbahn Martins vorbestimmt. Als 15-Jähriger wurde er zum Militärdienst eingezogen und im Norden Galliens stationiert. Dort, am Stadttor von Amiens, fand 352/353 «mitten im Winter, der von aussergewöhnlicher Härte war», die berühmt gewordene Mantelteilung statt,[7] wenn es denn

Abb. 1: Mantelteilung des heiligen Martin (Kathedrale Chartres, Glasfenster, Ausschnitt).

nicht bloss eine fromme Legende ist. Erst ein oder zwei Jahre später empfing Martin die Taufe, und um 356 quittierte er den Dienst im römischen Heer und erklärte sich fortan zum Soldaten Christi *(miles Christi)*.[8]

Martin wurde Schüler und Vertrauter des berühmten Bischofs Hilarius von Poitiers († 367/368[9]), der seine Begabung erkannte und ihn zum Exorzisten weihte. Unter einem Exorzisten muss man sich in der Alten Kirche einen zur Heilung von Kranken charismatisch Begabten vorstellen. Nach einem Aufenthalt in Italien, wo er mit christlichen Asketengruppen in Kontakt kam,[10] gründete Martin ausserhalb von Poitiers eine Einsiedelei, die bald mit einer Schar Brüdern bevölkert zu einer Asketengemeinschaft wurde. In dieser Zeit wird von ersten Wundern und Heilungen berichtet.[11]

Nach dem Tod des Bischofs von Tours wurde im Jahr 371 der Mönch Martin durch Akklamation des Volkes zum Nachfolger gekürt. Solches war damals möglich, wie sich wenige Jahre später auch am Beispiel des Ambrosius von Mailand (339–397) zeigte. Der Ortsklerus von Tours und einige auswärtige Bischöfe widersetzten sich jedoch der Wahl Martins. «Ein Mann von so kümmerlichem Aussehen, mit schmutzigem Kleid und ungepflegtem Haar sei nicht würdig, Bischof zu werden.»[12] Mönche waren damals in Gallien noch wenig bekannt und erweckten wegen ihrer asketischen Lebensführung Misstrauen, das man gerne am äusserlichen Erscheinungsbild festmachte. Erstaunen mag der Vorwurf des ungepflegten Haares. Im Frühmittelalter spielten Haare im Erscheinungsbild von Mann und Frau eine wichtige Rolle. Wir kennen Kämme aus Bein aus dem liturgischen Zusammenhang[13] und ebenso als Beigabe in Gräbern von Frauen und Männern.[14] Der Priester und erst recht der Bischof sollte nicht mit ungekämmtem Haar an den Altar treten, und auch für die Reise in die Ewigkeit war man mit einem Kamm gut ausgerüstet.

Als Bischof behielt Martin weiter die Lebensweise eines Mönchs bei. Zuerst wohnte er in einer Zelle, die an die Kirche angebaut war. Eine zeitgleiche Einrichtung von an die Kirche angebauten Klerikerzellen ist bei der Genfer Kathedralgruppe archäologisch nachgewiesen.[15] Bald liess sich Martin mit zahlreichen Brüdern am gegenüberliegenden Ufer der Loire in einer Asketensiedlung nieder, woraus später das Kloster Marmoutiers entstand. «Ausser der Schreibarbeit [gemeint ist das Kopieren von Manuskripten] wurde dort kein Handwerk verrichtet. Doch zu dieser Arbeit zog

8 Sulpicius Severus, Martinus 4.2.

9 Fontaine Jacques, Hilarius von Poitiers, in: LexMA 5 [1991], Sp. 9–10.

10 Prinz, Frühes Mönchtum, S. 93.

11 Sulpicius Severus, Martinus 7.

12 Sulpicius Severus, Martinus 9.3.

13 Der so genannte Heribert Kamm aus Metz ist einer der schönsten der erhaltenen liturgischen Kämme (A[nton] L[egner], Kamm des hl. Heribert, in: Ornamenta Ecclesiae, Bd. 2, Kat.-Nr. E 92).

14 Im Gräberfeld von Elgg ZH aus dem 6./7. Jahrhundert wiesen 20% der Erwachsenengräber einen Kamm als Beigabe auf mit einem Verhältnis von 19/15 Männer und Frauen (Windler, Gräberfeld von Elgg, S. 109–110).

15 Vgl. Bonnet, Habitat.

man nur die Jüngeren heran. Die Älteren widmeten sich ausschliesslich dem Gebet.»[16] Sulpicius betont den kontemplativen Charakter dieser klösterlichen Niederlassung, wo «alles der Gemeinschaft gehörte».[17] Dies erstaunt insofern, da in der Spätantike Mönche, die sich ihren Lebensunterhalt nicht selber verdienten, ungern gesehen waren. Der heilige Augustinus, der ähnlich wie Martin als Bischof eine klösterliche Lebensweise pflegte, schrieb um 400 einen Traktat, worin er die Arbeit für Mönche für verpflichtend hielt.[18]

In der Martinsvita erfahren wir kaum etwas über seine Amtsführung als Bischof. Sulpicius Severus zeichnet das Bild eines Kirchenmannes, der sich hauptsächlich um die Missionierung des Umlandes kümmerte und dabei zahlreiche Krankenheilungen und Wundertaten vollbrachte. Man bezeichnete Martin deshalb als «Apostel der Landbevölkerung»,[19] und Gregor von Tours, sein wohl berühmtester Amtsnachfolger, hielt fest: «Zu jener Zeit nämlich hub der heilige Martin in Gallien zu predigen an, tat durch viele Wunder unter dem Volke dar, dass Christus, der Sohn Gottes, wahrer Gott sei, und machte zuschanden den Unglauben der Heiden. Die Tempel zerstörte er und unterdrückte die Irrlehren, baute Kirchen, und unter vielen anderen Wundern erweckte er auch, um den Ruhm seiner Grösse voll zu machen, drei Tote zum Leben».[20] Die Aussage, «dass Christus, der Sohn Gottes, wahrer Gott sei», richtete sich gegen den Arianismus, der damals für die katholische Kirche eine ernsthafte Herausforderung darstellte, und betonte damit die Rechtgläubigkeit Martins.

Vom regionalen Wundertäter zum Nationalheiligen

«Der hl. Bischof von Tours, so wie er in Geschichte und fromme Verehrung eingegangen ist, ist ein Produkt des Schriftstellers Sulpicius Severus», schrieb Suso Frank.[21] Obwohl die Martinsvita durchaus eine gewisse Verbreitung gefunden hatte, blieb Martin vorerst ein nur im Südwesten Galliens verehrter Heiliger.[22] Johannes Cassian, der in Marseille ein Frauen- und ein Männerkloster gründete, schreibt vom «unorganisierten Charakter des westgallischen Mönchtums», womit die von Martin und seinen Schülern gegründeten Asketengemeinschaften gemeint waren,[23] die im Wesentlichen in vorklösterlichen Formen verharrten.

Lebensdaten des heiligen Martin

336	geboren in Pannonien (Ungarn) als Kind heidnischer Eltern aufgewachsen in Pavia (Italien)
351	als Sohn eines Soldaten wird Martin bereits als 15-Jähriger zum Dienst im römischen Heer eingezogen
352/353	Mantelteilung bei Amiens
um 354	Taufe
356	Abschied vom Militär Martin wird Schüler und Vertrauter des Bischofs Hilarius von Poitiers († 368), der ihn zum Exorzisten (Heiler) weiht
361	Martin gründet eine Asketen-Gemeinschaft in Ligugé (*Logiciacum)* bei Poitiers erste Wunder und Heilungen
371	nach dem Tod des Bischofs Litorius von Tours wird Martin durch Akklamation des Volkes, aber gegen den Willen des Klerus zum Nachfolger gekürt Martin behält weiterhin die Lebensweise eines Mönchs und Asketen bei. Zuerst wohnt er in einer einfachen Zelle, später lässt er sich mit zahlreichen Brüdern ausserhalb der Stadt in einer Klostersiedlung nieder (später: Kloster Marmoutiers) berichtet wird von weiteren Heilungen und Wundertaten Martins, ebenso von der Zerstörung heidnischer Tempel und Götzenbilder
396	noch zu Lebzeiten wird von Sulpicius Severus eine erste Lebensbeschreibung Martins veröffentlicht
397	Tod Martins er wird am 11. November begraben (später: Gedenktag des heiligen Martin).

[16] Sulpicius Severus, Martinus 10.6.

[17] Sulpicius Severus, Martinus 10.6.

[18] Vgl. Augustinus, Handarbeit.

[19] Ewig, Martinskult, S. 371.

[20] Gregor von Tours, Geschichten, I.39.

[21] Frank, Martin von Tours, S. 21.

[22] Prinz, Frühes Mönchtum, S. 453–455.

[23] Prinz, Frühes Mönchtum, S. 90–91.

Martinsviten

Sulpicius Severus (*um 363 – † nach 404)
Vita sancti Martini – Leben des heiligen Martin (396 noch zu Lebzeiten Martins publiziert); als Nachträge zur Lebensbeschreibung: drei «Briefe» über Tod und Bestattung Martins und drei «Dialoge» mit Ergänzungen zur Vita.

Perpetuus von Tours (460–490 Bischof von Tours)
Charta de miraculis sancti Martini episcopi – Berichte von Wundern am Grab des heiligen Bischofs Martin.

Paulinus von Périgueux († 478)
De vita S. Martini – sechs Bücher vom Leben des heiligen Martin (um 470): epische Bearbeitung der Lebensbeschreibung des heiligen Martin und der Dialoge des Sulpicius Severus und eine poetische Gestaltung der Berichte über Wunder am Grab des heiligen Martin von Perpetuus von Tours in Hexametern (das klassische Versmass der epischen Dichtung seit Homer).

Gregor von Tours (573–594 Bischof von Tours)
Libri I–IV de virtutibus sancti Martini episcopi – Bücher 1–4 von den Gnadentaten des heiligen Bischofs Martin.

Venantius Fortunatus (*um 535 – 600 Bischof von Tours – † vor 610)
De vita Martini – vier Bücher vom Leben Martins (574/575): eine Umarbeitung der Prosa des Sulpicius Severus in Hexametern.

Die literarische Propaganda des heiligen Martin erfuhr im 5. und 6. Jahrhundert eine erhebliche Ausweitung.[24] Einer seiner Amtsnachfolger, Perpetuus von Tours (Bischof 460–490), der eine Basilika über dem Grab des heiligen Martin errichten liess,[25] verfasste um 470 Berichte von Wundern, die sich am Grab des Heiligen ereigneten.[26] Weitere Lebensbeschreibungen des heiligen Martin von so bedeutenden Persönlichkeiten wie Gregor von Tours und Venantius Fortunatus waren literarisch-poetische Bearbeitungen, die sich inhaltlich auf Sulpicius Severus stützten.

Der merowingische König Chlodwig I. (466–511), der Begründer des Frankenreiches, war ein grosser Verehrer des heiligen Martin. Er soll am Martinstag (11. November) des Jahres 496 in der Kirche Sankt Martin in Tours sein Taufversprechen abgelegt haben, das er mutmasslich an Weihnachten 498 einlöste.[27] Zudem soll Chlodwig mehrere Kirchen gegründet haben, die dem heiligen Martin geweiht wurden, so dass «Martin und sein Patrozinium gewissermassen eine Sache des Staates, der Merowingerkönige, der Reichskirche»[28] und später auch der karolingischen Nachfolgedynastie wurden. In dieser Eigenschaft als Schutzpatron von König und Reich wird Martin vornehmlich als Soldat verehrt.[29] Die späterhin am häufigsten dargestellte Szene mit der Mantelteilung zeigt Martin gewöhnlich als Soldat zu Pferd (vgl. Abb. 1).[30]

Nicht nur wird der Martinsstoff Gegenstand literarischer Bearbeitungen, «seit dem Ende des 5. Jahrhunderts wird Martin aus einem aquitanischen Heiligen zum merowingischen Reichsheiligen, er wird zum Leitmerkmal für fränkischen politischen Einfluss. Martins Bedeutung in dieser Eigenschaft wächst immer mehr, der Chronist dieses politisch bedingten Anwachsens seiner Verehrung ist Gregor von Tours»,[31] der der 19. Amtsnachfolger von Bischof Martin war. Die *«cappa sancti Martini»*, der Mantel des heiligen Martin (oder was davon übrig blieb), kam als hochverehrte Reliquie in den Schatz des fränkischen Königshauses, wo sie 679 erstmals bezeugt ist.[32]

24 Vgl. Kasten 2: Martinsviten.

25 Gregor von Tours, Geschichten, II.14.

26 Ewig, Martinskult, S. 374.

27 Ristow, Sankt Martin, S. 190. Zu den chronologischen Problemen rund um die Taufe Chlodwigs und zur Bedeutung dieser Taufe vgl. Dierkens, Taufe und Rouche, Bedeutung.

28 Prinz, Frühes Mönchtum, S. 33; vgl. Ewig, Martinskult, S. 377–378.

29 Vgl. Fontaine, Martyr militaire.

30 Kimpel, Martin von Tours, S. 576.

31 Prinz, Frühes Mönchtum, S. 45.

32 Ewig, Martinskult, S. 379.

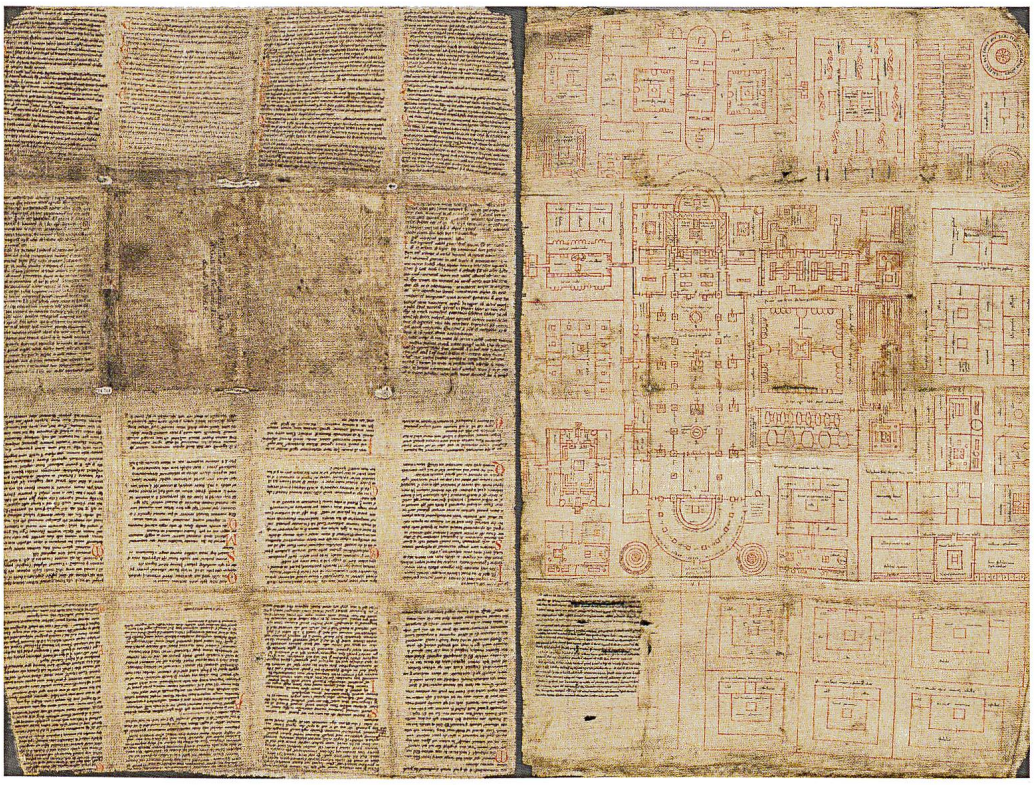

Abb. 2: Codex Sangallensis 1092, links (Rückseite) Lebensbeschreibung des hl. Martin, rechts (Vorderseite) Klosterplan. Auf dem Klosterplan links unten: der Schluss der Martinsvita.

Sankt Martins Präsenz im Gebiet der heutigen Schweiz

Die Rückseite des Sankt Galler Klosterplans

Eine der kulturgeschichtlich bedeutendsten mittelalterlichen Handschriften in der Schweiz ist der *Codex Sangallensis 1092* der Stiftsbibliothek St. Gallen. Die Wissenschaftswelt kennt das Manuskript unter der Bezeichnung St. Galler Klosterplan[33] – ein Ideenplan,[34] der um 830 im Hinblick auf einen Klosterneubau in Form einer Grundrissdarstellung angefertigt wurde. «Es gibt keine Architekturzeichnung, die die Forschung stärker bewegt hätte als der St. Galler Klosterplan.»[35]

Das Pergament mit den beachtlichen Massen von 77 mal 112 cm besteht aus fünf zusammengenähten Schafshäuten. Im 12. Jahrhundert – also dreihundert Jahre nach der Planzeichnung – hat man auf der Rückseite des Pergaments die Lebensbeschreibung des heiligen Martin niedergeschrieben.[36] Dabei hatte der Schreibermönch die Aufteilung der Schreibfläche zu wenig genau berechnet, so dass das Ende der *Vita beati Martini* keinen Platz fand und auf die Vorderseite gesetzt werden musste. Dazu hat man die Ecke links unten der Plandarstellung ausgekratzt (Abb. 2), was von der Wissenschaft immer wieder lebhaft beklagt wurde. Dennoch wird man feststellen müssen, dass der Erhalt dieser einzigartigen Planzeichnung dem Umstand ihrer rückseitigen Verwendung für die Aufzeichnung der Martinsvita zu verdanken ist. Dabei ist zu bedenken, dass die Herstellung von Pergament sehr aufwendig und teuer war, weshalb daran oft Mangel herrschte.

[33] Zur umfangreichen Literatur über den St.Galler Klosterplan vgl. Huber, Bibliographie, ergänzt durch Schedl, Plan von St.Gallen, S. 135–143.

[34] Der St.Galler Klosterplan ist weder ein Idealplan noch ein Bauplan, wie vielfach in der Literatur zu lesen; er ist am ehesten als Ideenplan zu umschreiben (Descœudres, Karolingische Klosteranlagen, S. 97–103; vgl. Schedl, Plan von St.Gallen. S. 86–91).

[35] Hoffmann, Klosterplan, S. 299.

[36] Vgl. Brunner, Martinsvita.

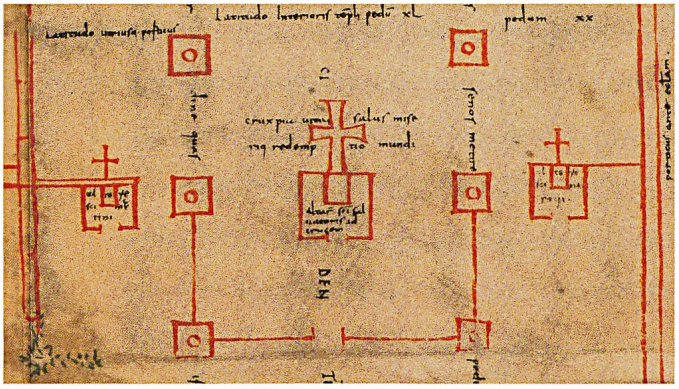

Abb. 3: Kirche des St. Galler Klosterplans, Ausschnitt. Im Zentrum zwischen den beiden Säulenreihen (Quadrate mit Kreis) steht der «Altar des heiligen Erlösers am Kreuz», links der «Altar des heiligen Martinus», rechts der «Altar des heiligen Mauritius», jeweils mit Umschrankungen.

Mit der Niederschrift der Martinsvita wurde der Pergamentbogen gefaltet und wie ein Buch in die Regale der Bibliothek gestellt.[37] So erklärt sich die ansonsten unverständliche Aufteilung und unterschiedliche Ausrichtung des Textes auf dem Pergament. Die beiden leeren Felder dienten dem «Buch» als Umschlag.

In einem Bücherverzeichnis der St. Galler Klosterbibliothek aus dem Jahr 1461 vermerkt ist «eine grosse Tierhaut, die das darauf geschriebene Leben des hl. Martin und die darauf gezeichnete Anlage seiner Gebäulichkeiten enthält».[38] Offensichtlich hat man im Spätmittelalter nicht mehr um die Bedeutung des Klosterplans gewusst und diesen mit Martin in Verbindung gebracht. Damals war die Martinsvita jedenfalls wichtiger als der Klosterplan.

Es war dies keineswegs der einzige Martinstext im Kloster St. Gallen und schon gar nicht die älteste Handschrift. In der Stiftsbibliothek werden mehrere frühmittelalterliche Manuskripte mit Texten zum heiligen Martin aufbewahrt, von denen zumindest der *Codex Sangallensis 557* im Kloster selber geschrieben worden sein dürfte.[39] Berichtet wird zudem von zwei Martinus-Hymnen aus dem 9. und 10. Jahrhundert, die von St. Galler Mönchen verfasst wurden.[40]

Unter den zahlreichen Altären in der Kirche des St. Galler Klosterplans ist im Nordseitenschiff ein Martinsaltar dargestellt, inschriftlich benannt als *altare sancti Martini*[41] (Abb. 3 – im Bildausschnitt links). Die Altäre der beiden Soldatenheiligen Martinus und Mauritius[42] – dieser im südlichen Seitenschiff gezeichnet – flankieren den Heiligkreuzaltar im Zentrum der Kirche wie eine Schildwache.

Verehrung des heiligen Martin im Frühmittelalter

Wie lässt sich eine Verehrung des heiligen Martin im lange zurückliegenden Frühmittelalter nachweisen? Eine mögliche Methode ist, wie oben angedeutet, die Erfassung von frühmittelalterlichen Handschriften mit Texten zu St. Martin. Solche Manuskripte wurden in Klöstern kopiert und aufbewahrt, doch gibt es nur wenige einigermassen intakte Klosterarchive mit frühmittelalterlichen Beständen wie dasjenige in St. Gallen. So ist beispielsweise der Handschriftenbestand des im Frühmittelalter gegründeten Martinsklosters in Disentis (siehe unten), welcher hier besonders interessieren würde, «fast ganz vernichtet».[43] Allerdings ist zu bedenken, dass die Wirkungsgeschichte solcher Handschriften und der darin enthaltenen Lebensgeschichten von Heiligen weitgehend auf das jeweilige Kloster begrenzt war.

Einen ähnlich begrenzten Wirkungskreis der Martinsverehrung wird man von Nebenaltären mit Martinspatrozinium zu erwarten haben. Abgesehen von den zahlreichen Altarstellen im St. Galler Klosterplan – von deren Realisierung beim Neubau der Klosterkirche wir freilich nichts wissen – sind im ersten Jahrtausend nur wenige Nebenaltäre mit ihren Patrozinien überliefert. Ein Reliquien- und Altarverzeichnis der Stiftsbibliothek Einsiedeln, das sich mutmasslich auf die 948 geweihte Gründungskirche des Klosters bezieht, nennt nicht weniger als zwölf Altäre, darunter einen Martinsaltar.[44] Vermutlich war er in der Nähe des Mauritiusaltares aufgestellt, was wie beim St. Galler Klosterplan eine vergleichsweise enge Verbindung der beiden Soldatenheiligen zeigen würde. Mauritius war neben Maria der zweite Patron der Einsiedler Klosterkirche.

37 Vgl. Schwarz, Faltung.

38 Duft, Geschichte, S. 36.

39 Brunner, Martinsvita, S. 115–116.

40 Müller, Altar-Tituli, S. 152.

41 Berschin, Literaturdenkmal, 17.24; vgl. Müller, Altar-Tituli.

42 Für den Märtyrer Mauritius ebenso wie für den Bekenner Martin wurden im Kloster St. Gallen Hymnen zur liturgischen Verehrung verfasst (Müller, Altar-Tituli, S. 153 und 152).

43 KdM GR V, S. 80.

44 Ringholz, Verzeichnis der Reliquien und Altäre; Sennhauser, Einsiedler Klosterbauten, S. 85–87; KdM SZ III.I NA, S. 201–202.

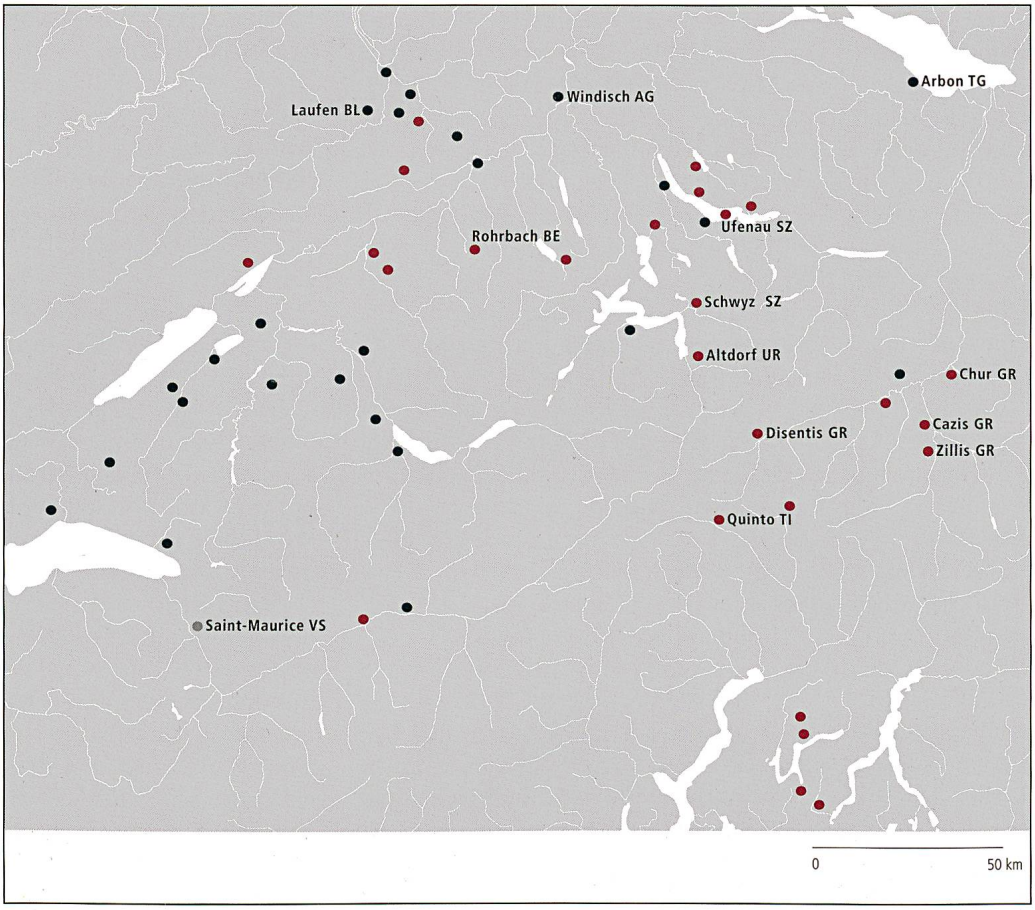

Abb. 4: Verbreitungskarte frühmittelalterlicher Martinskirchen im Gebiet der heutigen Schweiz – rot: archäologisch nachgewiesene, blau: vermutete. Beschriftet sind Orte mit Martinskirchen, die im Text erwähnt werden.

Eine wesentlich breitere Wirkung entfalteten Patrozinien von Kirchen mit ihren jährlich wiederkehrenden Weihefesten (Kirchweih). Neben Christus Salvator, dem eigentlichen Herrn einer Kirche, wurden seit frühchristlicher Zeit auch Apostel (besonders Petrus), Maria, Johannes der Täufer und später auch andere Heilige als eigentliche Besitzer der Kirche beziehungsweise als Titelheilige eines Gotteshauses eingesetzt.[45] Die «irdische» Wahrnehmung dieses Besitzanspruchs geschah über den Patronatsherrn, im Frühmittelalter gewöhnlich der Eigenkirchenherr, der aus dem ihm zustehenden Zehnten die Entlöhnung des Priesters und den Unterhalt des Kirchengebäudes bestritt.[46]

Eine Kartierung frühmittelalterlicher Kirchen mit Martinspatrozinium im Gebiet der heutigen Schweiz zeigt die Verbreitung dieser Art der Martinsverehrung (Abb. 4), wobei hier allerdings nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann. Es gilt zu beachten, dass Kirchenpatrozinien, hier also das Martinspatrozinium, oftmals deutlich später als die Kirchengründung überliefert sind. Ein Wechsel des Titelheiligen etwa bei einem Wechsel des Patronatsherrn ist durchaus möglich, doch kam dies eher selten vor.[47] Kartiert wurden Martinskirchen, deren frühmittelalterliche Entstehung archäologisch nachgewiesen ist (gesicherte), sowie Martinskirchen, deren Entstehung im Frühmittelalter aufgrund der historischen Überlieferung wahrscheinlich erscheint (vermutete).

45 Büttner/Müller, Frühes Christentum, S. 58; Flachenecker, Patrozinienforschung, S. 146; Tremp, Patrozinium.

46 Glauser, Entstehung Pfarreien, S. 17–21.

47 Büttner/Müller, Frühes Christentum, S. 59; Flachenecker, Patrozinienforschung, S. 147.

Bei der Verbreitung der Martinskirchen fallen neben spätantiken Kastellorten (etwa Arbon) zwei unterschiedliche siedlungsgeografische Situationen auf. Wir finden Martinskirchen entlang von Verkehrswegen (Strassen, Gewässern),[48] etwa auf der West-Ost-Achse vom Genfersee ins Mittelland oder von der oberrheinischen Tiefebene über Basel und die Ausläufer des Jura[49] zu den mittelländischen Flussläufen. In diesem Sinn erscheint auch der Zürichsee als wichtiger Zugang zu den Bündner Pässen beziehungsweise dessen Ufer mit Martinskirchen «besetzt». Deutlich erkennbar ist eine Aufreihung von Martinskirchen an Passstrassen, beispielsweise am Lukmanier (Chur – Flims – Ilanz – Disentis – Olivone im Bleniotal) oder an der Zufahrt zum Splügenpass (Chur – Cazis – Zillis). Eine zweite Konstellation zeigt Martinskirchen in Gebieten frühmittelalterlichen Landesausbaus – das heisst Besiedlung von Gebieten, die von den Römern zwar begangen, aber nicht besiedelt worden waren. Dazu gehören die Innerschweiz (Schwyz und Altdorf[50] im urnerischen Alpental), daneben Laufen BL (ehemals BE)[51] am Birsufer in den Jurawäldern oder das Langetental zwischen Aare und Voralpen im heute bernischen Oberaargau.[52]

Erstaunlich wenige frühmittelalterliche Martinskirchen finden sich im Gebiet der französischen Schweiz und im Wallis. Das hängt mutmasslich mit dem prädominanten kulturellen Einfluss des Burgunderreiches mit seinen «eigenen» Heiligen zusammen, auch nachdem dieses der fränkischen Herrschaft unterworfen worden war. Eine neuere Zusammenstellung von Martinspatrozinien umfasst zwar 51 mittelalterliche Kirchen in der Romandie;[53] diese sind aber fast alle nach der Jahrtausendwende entstanden. Ebenfalls erstaunlich ist das weitgehende Fehlen von Martinskirchen in der Ostschweiz, was hier möglicherweise als archäologische Forschungslücke zu erklären ist. Im Tessin sind zwar sechs frühmittelalterliche Martinskirchen archäologisch nachgewiesen, doch befindet sich darunter keine einzige Pfarrkirche;[54] es handelt sich durchwegs um Nebenkirchen.

Wenn man davon ausgeht, dass Kirchen mit Martinspatrozinium «Leitmerkmal für fränkischen politischen Einfluss» sind,[55] so erstaunt es nicht, diese schwerpunktmässig entlang von Verkehrsachsen oder in Ausbaugebieten anzutreffen, wo den Neusiedlern vielfach besondere Freiheiten zugestanden wurden.

Fallstudien – ausgewählte Orte mit Martinskirchen

Bei den nachfolgend dargestellten Beispielen handelt es sich um eine Auswahl von Martinskirchen, deren Existenz im Frühmittelalter archäologisch nachgewiesen ist. Sie sind grosso modo chronologisch geordnet.

Zillis GR

Im Schams, oberhalb der Viamala, welche den Zugang zu mehreren Alpenpässen erschliesst, liegt Zillis mit der Pfarrkirche St. Martin. Die Kirche ist wegen ihren Deckenmalereien aus dem 12. Jahrhundert, welche auch einen kurzen Martinszyklus umfassen, weitherum bekannt.[56] Ein erster Kirchenbau entstand bereits um 500; es war eine Saalkirche mit drei Annexräumen auf der Nordseite, wovon der eine vermutlich ein Baptisterium (Taufraum) war.[57] Das Martinspatrozinium wird 940 erstmals erwähnt.

Etwas oberhalb der Kirche wurde 1990 zufällig eine heidnische Kulthöhle entdeckt, die deutliche Spuren einer gewaltsamen Zerstörung aufwies, wie Ausgrabungen der Bündner Archäologen zeigten.[58] Zentrum des in der Höhle angelegten Kultplatzes war eine Herdstelle, die wohl im Sinne eines Altares zu deuten ist (Abb. 5). Im Innern der Höhle hat man zwei Gräber freigelegt, die in prähistorischer Zeit angelegt worden waren und auf ein lange dauerndes Bestehen des Kultplatzes hinweisen. Im Umfeld des Feuerplatzes wurden zahlreiche Weihegaben geborgen, darunter 640 Münzen aus der Zeit von 260 bis 400 nach Christus, zahlreiche Bergkristalle sowie Reste von Silberblech. Von besonderem Interesse ist der Fund von Fragmenten eines

48 Gauss, Baselland, S. 36; Farner, Graubünden, S. 64–69.

49 Ewald, Kirchen im Baselbiet, S. 64.

50 Sennhauser, Altdorf UR, in: VK II, S. 20–21.

51 Sennhauser, Laufen BE, in: VK I, S. 168–169.

52 Vgl. den Abschnitt «Rohrbach BE» weiter unten.

53 Mariani/Pasche, Dédicaces des églises, S. 240.

54 Gruber, Gotteshäuser des alten Tessin, S. 211.

55 Prinz, Frühes Mönchtum, S. 45.

56 Vgl. Nay, St. Martin in Zillis.

57 Sennhauser, Katalog A 120.

58 Vgl. Rageth, Spätrömischer Kultplatz; Liver/Rageth, Neue Beiträge.

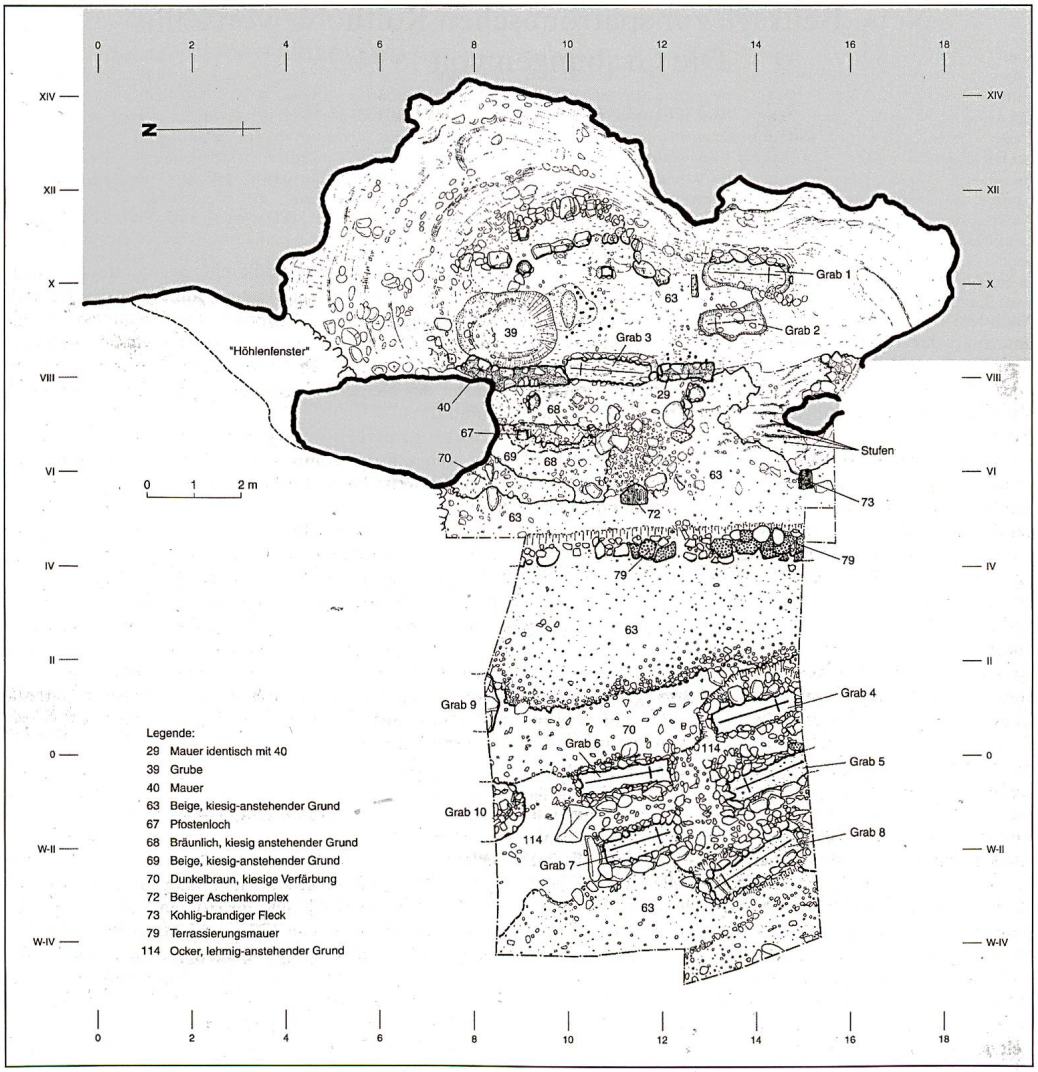

Abb. 5: Heidnische Kulthöhle in Zillis GR. Die Nr. 39 bezeichnet eine Feuerstelle als mutmassliches Kultzentrum; rechts unten davon Grab 3, das eine Mauer beim Eingang der Höhle durchschlägt.

spätantiken Ringgefässes mit drei Vasen (Abb. 6). Zwischen den Vasen waren Appliken aufgesetzt, die neben einem Wildschwein auch Darstellungen von römischen Gottheiten zeigen. Sechs Schlangen winden sich darum herum und scheinen aus den Vasen zu trinken. Solche Schlangenvasen sind Kultgefässe orientalischer Prägung. Eine sichere Zuweisung an eine bestimmte Gottheit ist allerdings nicht möglich.

Vor der Höhle konnten weitere Bestattungen freigelegt werden. Diese Toten wurden in spätantik-frühmittelalterlicher Zeit beigesetzt und waren somit deutlich jünger als die Gräber im Innern der Höhle. Die Bestattungen waren nach Norden oder nach Süden ausgerichtet, was bedeutet, dass es offensichtlich keine Christen waren, die ihre Gräber bis weit in die Neuzeit hinein nach Osten ausrichteten.[59] Eines dieser Gräber – Grab 3 – lag unmittelbar am Eingang der Höhle. Es zerstörte eine Mauer, welche die Höhle verschlossen hatte. Bei der darin vorgefundenen Bestattung handelt es sich um einen etwa 33-jährigen Mann, der im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gelebt hatte. Und was

[59] Descœudres, Gebärden, S. 14–15.

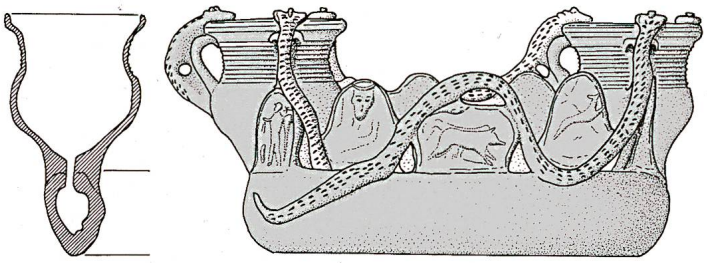

Abb. 6: Zillis GR. Kultgefäss einer unbekannten spätantiken Gottheit, Schnitt und Ansicht (Rekonstruktionszeichnung).

die Archäologen verblüffte: Diese Bestattung zeigte Spuren einer Pfählung. Im Mittelalter und noch bis weit in die Neuzeit hinein hat man gelegentlich Tote in ihren Gräbern gepfählt, um sicher zu sein, dass sie nicht zu Wiedergängern wurden.[60]

Die Scherben des erwähnten Kultgefässes wurden vor der Höhle verstreut vorgefunden, was auf eine mutwillige Zerstörung hindeutet. Als weiteren Hinweis auf eine gewaltsame Tilgung des heidnischen Kultplatzes ist zu sehen, dass die Höhle willentlich zugeschüttet wurde, wozu rund 100 m^3 Material notwendig war, was mindestens zehn modernen Lastwagenladungen entspricht. Mit andern Worten: Für die Tilgung dieses heidnischen Kultplatzes wurde ein erheblicher Aufwand betrieben.

Die Ausgrabungen in und vor der Höhle in Zillis haben unmissverständlich gezeigt, dass im 6. Jahrhundert ein heidnischer Kultplatz gewaltsam zerstört und die Höhle durch massive Aufschüttungen unzugänglich gemacht und damit aus der Erinnerung getilgt werden sollte, was offenbar gelungen ist. Wenig früher hat man in Zillis eine erste Taufkirche erbaut, die laut späteren Zeugnissen dem heiligen Martin geweiht war. Es drängt sich die Vermutung auf, dass es Christen – wohl die Christen von Zillis – waren, welche gewaltsam gegen den heidnischen Kult und deren Verehrer vorgegangen waren. Welche Rolle dabei der Kirchenpatron spielte, lässt sich mit Sicherheit nicht eruieren. Vielleicht ist es jedoch kein Zufall, dass dieser Patron Martin von Tours, der Soldatenheilige, war, der – wie Gregor von Tours schrieb[61] – Tempel und Götzenbilder zerstörte, «den Unglauben der Heiden zuschanden machte», Irrlehren unterdrückte und Kirchen baute.

Windisch AG

Das früheste gesicherte Zeugnis einer Martinsverehrung im Gebiet der heutigen Schweiz ist eine Bauinschrift, die in die Zeit um 600 datiert und als Spolie in der Dorfkirche von Windisch verbaut ist.[62] Es handelt sich um einen in der Fläche 36 mal 36 cm grossen Stein, der in einem Rahmen folgende Inschrift zeigt (Abb. 7):

+ IN ONORE S(an)C(ti)
MARTINI E(pis)C(o)P(i)
VRSINOS EB
ESCVBVS ... DE
TIBALDVS + LIN
CVLFVS FECIT

Es heisst da – nicht ganz leicht entzifferbar – in einem dem klassischen Idiom entfremdeten Latein: *«+ In onore sancti Martini episcopi / Ursinos ebescubus [...] Detibaldus + Linculfus fecit»,* zu Deutsch: «+ Zu Ehren des heiligen Bischofs Martin [weihte diese Kirche] Bischof Ursinus [...] Theudebaldus + Linculfus hat sie erbaut». Der weihende Bischof ist Ursinus, Theudebald wird man als Stifter (Geldgeber) des Kirchenbaus verstehen müssen, während Linculf offenbar der Baumeister des Gotteshauses war.

Wie Kaiseraugst nach Basel und Octodurum (Martigny) nach Sitten ist auch der ursprünglich in Vindonissa/Windisch angesiedelte Bischofssitz im Frühmittelalter verlegt worden. Mit Rekurs auf den St. Galler Mönch Notker den Stammler nimmt man an, dass das Bistum Vindonissa/Windisch nach Konstanz transferiert wurde, wo in dieser Zeit ein Ursinus in der Bischofsliste aufgeführt ist.[63] Die Gründe für die im Frühmittelalter an mehreren Orten im Gebiet der heutigen Schweiz zu beobachtende Verlegung von Bischofssitzen sind nicht restlos geklärt. Diese scheint zumindest teilweise mit der fränkischen Neuordnung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zusammenzuhängen, mit der

[60] Vgl. Franz/Nösler, Geköpft und gepfählt; Genesis, Archäologie der Angst.

[61] Gregor von Tours, Geschichten, I.39.

[62] Trumm/Fellmann Brogli, Fingerring, S. 33, Anm. 71.

[63] Maurer, Konstanzer Bischöfe, S. 26–27. Pfister, Kirchengeschichte, S. 62–63, nimmt weniger überzeugend einen Transfer nach Avenches-Lausanne an.

Abb. 7: Windisch AG, Pfarrkirche. Bauinschrift einer Martinskirche aus der Zeit um 600.

auch die Verehrung des heiligen Martin in unseren Gegenden zunehmend Eingang fand.[64]

Was in Windisch bis anhin fehlt, ist ein architektonischer beziehungsweise ein archäologischer Befund zur genannten Bauinschrift. Entgegen der Erwartungen konnte ein solcher Nachweis auch bei den Ausgrabungen in der Dorfkirche Windisch nicht beigebracht werden.[65] Damit bleibt vorläufig unklar, wo sich die zur Bauinschrift gehörige Martinskirche befand.

[64] Martin, Kastellstädte, S. 103–104.

[65] Vgl. Lüdin, Dorfkirche Windisch; Trumm/Fellmann Brogli, Fingerring, S. 30–31.

[66] Vgl. Wetti, Gallus.

[67] Wetti, Gallus, 5–10.

[68] Vgl. Jecklin-Tischhauser, Tomils.

[69] Sennhauser, Solothurn, S. 145–147; Brem/Bürgi/Roth-Rubi, Arbon, S. 64–66.

[70] Vgl. den Abschnitt «Chur» weiter unten.

[71] Vgl. Ruoff, Klösterli.

[72] Vgl. Vogt, Lindenhof; Küng, Karolingische Pfalz.

Arbon TG

Die Martinskirche in Arbon ist eine jener frühmittelalterlichen Kirchen in unserem Land, die literarisch überliefert ist, nämlich in der Lebensbeschreibung des heiligen Gallus.[66] Die irischen Glaubensboten Columban und Gallus trafen auf ihrer Reise im Bodenseeraum nur mehr auf wenige christliche Glaubensinseln. Im Kastell von Arbon *(Arbor Felix)* begegneten sie dem Priester Willimar, der sie gastfreundlich aufnahm und sie auf ihrer Suche nach einem geeigneten Ort für eine klösterliche Niederlassung auf das zerstörte Bregenz hinwies. Nachdem eine solche klösterliche Ansiedlung in Bregenz gescheitert war, trennten sich die beiden Missionare. Columban ging nach Italien, wo er das Kloster Bobbio gründete. Gallus blieb schwer krank zurück und begab sich in die Obhut von Willimar, der die beiden Kleriker Maginald und Theodor beauftragte, ihn «in der Nähe der Kirche» gesund zu pflegen. Danach führte Diakon Hiltibod, ein enger Vertrauter des Willimar, wie es heisst, Gallus in die Einöde des Steinachtals, wo er eine Einsiedelei als Keimzelle des späteren Klosters St. Gallen gründete.[67]

Die Kirche im Kastell Arbon wird in dieser Erzählung nur nebenbei erwähnt, das Martinspatrozinium ist erst später überliefert. Auffallend ist, dass mit dem Priester Willimar, dem Diakon Hiltibod und den beiden Klerikern Maginald und Theodor nicht weniger als vier Geistliche aufgeführt sind, was die klerikale Dotierung einer einfachen Pfarrei deutlich übersteigt. Handelte es sich in Arbon um eine frühmonastische Klerikergemeinschaft, die ein *Xenodochium* (Hospiz) betrieb, eine Einrichtung, wie wir sie seit den Untersuchungen von Ursina Jecklin-Tischhauser am Beispiel Tomils GR kennen?[68] Archäologisch ist eine frühe Kirche im Kastell von Arbon bisher nur schwach belegt.[69] Immerhin ist nicht auszuschliessen, dass um 610, das heisst zur Zeit des Besuchs von Gallus und Columban, eine Martinskirche oder sogar ein nach dem hl. Martin benanntes Hospiz bestanden hatte.[70]

Zürichseeinseln Ufenau und Lützelau

Zürich war ein wichtiger Etappenort bei der Alpenquerung über die Bündner Pässe. Eine Martinskirche beziehungsweise ein Martinskloster gab es erst im Hochmittelalter vor den Toren der Stadt.[71] Zürich beherbergte hingegen mit dem Fraumünsterstift ein Königskloster sowie eine frühmittelalterliche Pfalz,[72] wo der Herzog von Schwaben und der König wiederholt in ennetbirgischen Angelegenheiten Hof hielten und zu Gericht sassen.

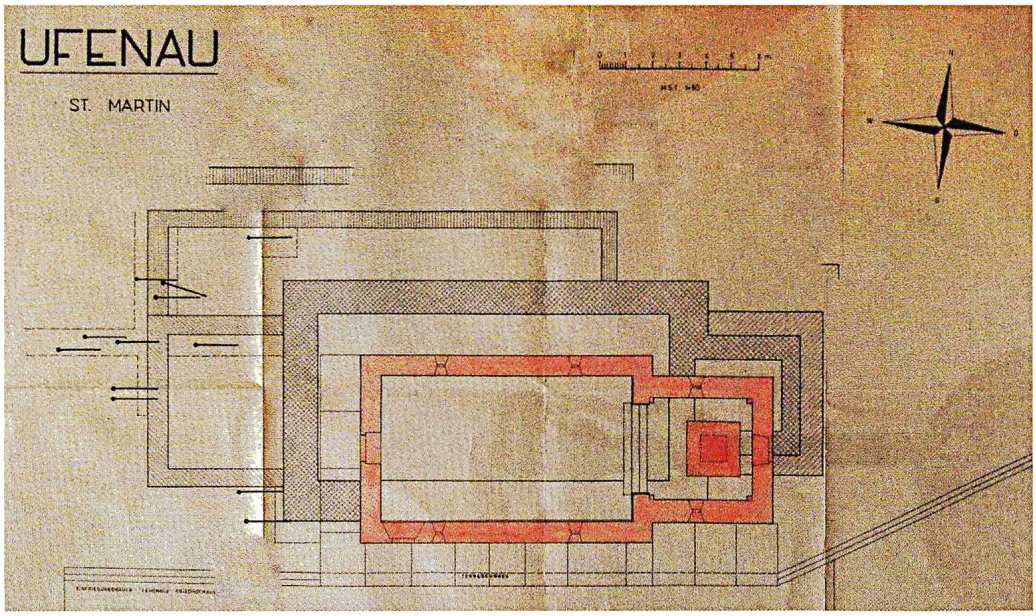

Abb. 8: Ufenau. Grabungsplan der Martinskirche (Ausschnitt) – rot: Grundriss der bestehenden Kirche aus dem 12. Jahrhundert; grau: Grundriss der (grösseren) Gründungskirche mit Annexbauten im Westen und Norden.

Auf dem Weg zu den Bündnerpässen gab es im Frühmittelalter auf den Zürichseeinseln Ufenau und Lützelau zwei geistliche Zentren, die dem heiligen Martin geweiht waren. Die frühe Kirchengeschichte der beiden benachbarten Inseln ist allerdings ziemlich vertrackt, weil sie von späteren Legenden überlagert wird. Involviert sind zwei hochgestellte Frauen: Beata, die im 8. Jahrhundert lebte, und Reginlind, die kurz nach der Mitte des 10. Jahrhunderts starb. Beata aus der nach ihr benannten Beata-Sippe (auch Beata-Landolt-Sippe),[73] mit den alemannischen Herzögen familiär verbunden, war im 8. Jahrhundert eine bedeutende Grundherrin im Zürichgau.[74] 741 gründete sie auf der Lützelau ein Frauenkloster, dem sie zahlreiche Güter vermachte und dem sie selber vorstand.[75] Für das Frühmittelalter eher ungewöhnlich ist der Umstand, dass für die Kirche des Klosters *ceterorumque sanctorum* (neben anderen Heiligen) nicht weniger als fünf Patrone, darunter der heilige Martin, namentlich genannt werden,[76] wobei anzumerken ist, dass die später übliche Unterscheidung von Haupt- und Nebenpatronen im Frühmittelalter keine Bedeutung hatte.[77] Nur wenige Jahre später vermachte Beata die Lützelau dem Kloster St. Gallen, um, wie es heisst, nach Rom zu pilgern. Damit verschwindet das Kloster Lützelau nach kurzer Zeit wieder aus den Schriftquellen. Archäologische Ausgrabungen haben jedoch nachgewiesen, dass es dieses frühmittelalterliche Frauenkloster tatsächlich gegeben hat, wobei die erfassten Überreste einer Steinkirche mit zwei Steinplattengräbern im Innern den Anschein einer länger dauernden Einrichtung machten.[78]

Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass nicht nur die Lützelau, sondern auch die Ufenau im 8. Jahrhundert der Beata-Sippe gehört hatte.[79] Zweihundert Jahre später wurde die Ufenau zusammen mit anderen Besitzungen am Zürichsee von Kaiser Otto I. dem neugegründeten Kloster Einsiedeln übereignet.[80] Hier kommt Reginlind ins Spiel, die von 929 bis zu ihrem Tod 958, also fast dreissig Jahre lang, Laienäbtissin im Zürcher Fraumünsterkloster war.[81] Zur Gründung des Klosters Einsiedeln bedachte die Herzogin dieses

73 Vgl. Schnyder, Beata-Familie.

74 Fuchs/Descœudres, Frühes und hohes Mittelalter, S. 142–143.

75 Tanner, Benken und Lützelau, S. 14–16

76 Urkundenbuch St. Gallen I, Nr. 7.

77 Prinz, Frühes Mönchtum, S. 41.

78 Vgl. Kessler, Lützelau.

79 Diese Möglichkeit deutet auch der Historiker Hans Conrad Peyer an (Peyer, Frühgeschichte, S. 42–44).

80 Fuchs/Descœudres, Frühes und hohes Mittelalter, S. 143

81 Vgl. Steiner, Reginlind.

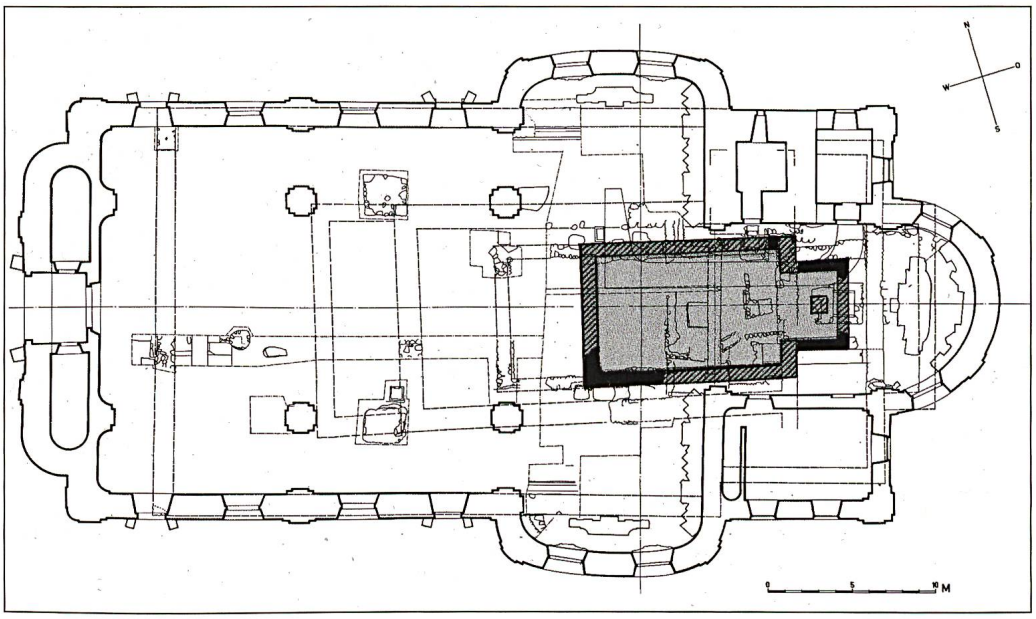

Abb. 9: Schwyz. Grabungsplan der Pfarrkirche St. Martin mit dem Gründungsbau aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts.

mit reichen Güterschenkungen und wurde als Dank dafür vor der Gnadenkapelle in Einsiedeln bestattet.[82] Eine Legende, die nicht weiter zurückreicht als ins 14. Jahrhundert – also vierhundert Jahre nach ihrer Lebenszeit –, macht die Einsiedler Wohltäterin Reginlind zur Gründerin der beiden Ufenau-Kirchen St. Martin und St. Peter und Paul, wo sie, angeblich vom Aussatz befallen, die letzten Jahre ihres Lebens verbracht haben soll.[83]

Die archäologischen Befunde auf der Ufenau widersprechen diesem Narrativ. Die Kirche Sankt Martin, die Herzogin Reginlind gegründet haben soll, ist zweihundert Jahre vor ihrer Lebenszeit erbaut worden. Reginlind kommt demnach als Gründerin nicht in Frage, sehr wohl aber Beata. Der erste Bau von St. Martin war ein Saal mit rechteckigem Chor (Abb. 8), der vermutlich ins 8. Jahrhundert datiert. Dieser Kirche wurden bald nach ihrer Errichtung eine Vorhalle sowie auf der Nordseite Annexräume angebaut. Was erstaunt: Der älteste, später erweiterte und ergänzte Bau von St. Martin zeigt deutlich grössere Abmessungen als jene der bestehenden Kirche, die im 12. Jahrhundert erbaut wurde. In der Regel werden Kirchen in der Abfolge der Bauten grösser und nicht kleiner, was hier als Bedeutungsverlust zu werten ist.

Die Ufenau war im Frühmittelalter als Pfarrei für mehrere Dörfer am Nord- und am Südufer des Zürichsees zuständig, was die kirchliche Bedeutung der Insel offenbart. Auf einer Einsiedler Kirchenliste aus der Zeit um 970 erscheinen die beiden Kirchen St. Martin – übrigens die erste Erwähnung des Patroziniums – und St. Peter auf der Ufenau rangmässig gleichgestellt.[84] Beim Neubau und der Neuweihe im 12. Jahrhundert hingegen liegen die Pfarreirechte bei St. Peter und Paul, wofür die erwähnte Bedeutungsminderung für Sankt Martin eine Erklärung sein könnte.

Obwohl manches unklar bleibt, ist festzuhalten, dass im Frühmittelalter auf den beiden Zürichseeinseln Ufenau und Lützelau eine Martinskirche und ein Klösterchen erbaut wurden, bei welchem der heilige Martin Mitpatron war. Es ist in Erwägung zu ziehen, dass Beata, die Stifterin des Lützelau-Klösterchens, auch die Gründerin der Pfarrkirche Sankt Martin auf der Ufenau war. Die spätmittelalterliche Legende, die nichts mehr von Beata wusste, hat sie durch eine andere hochgestellte Frau ersetzt: Herzogin Reginlind, die zweihundert Jahre später lebte.

Schwyz

Das Gebiet des historischen Landes Schwyz wurde zwar in prähistorischer und römischer Zeit begangen, wie

[82] Fuchs/Descœudres, Frühes und hohes Mittelalter, S. 159–161.

[83] Zusammenfassend bei Descœudres: Von heiligen Inseln.

[84] Peyer, Frühgeschichte, S. 40.

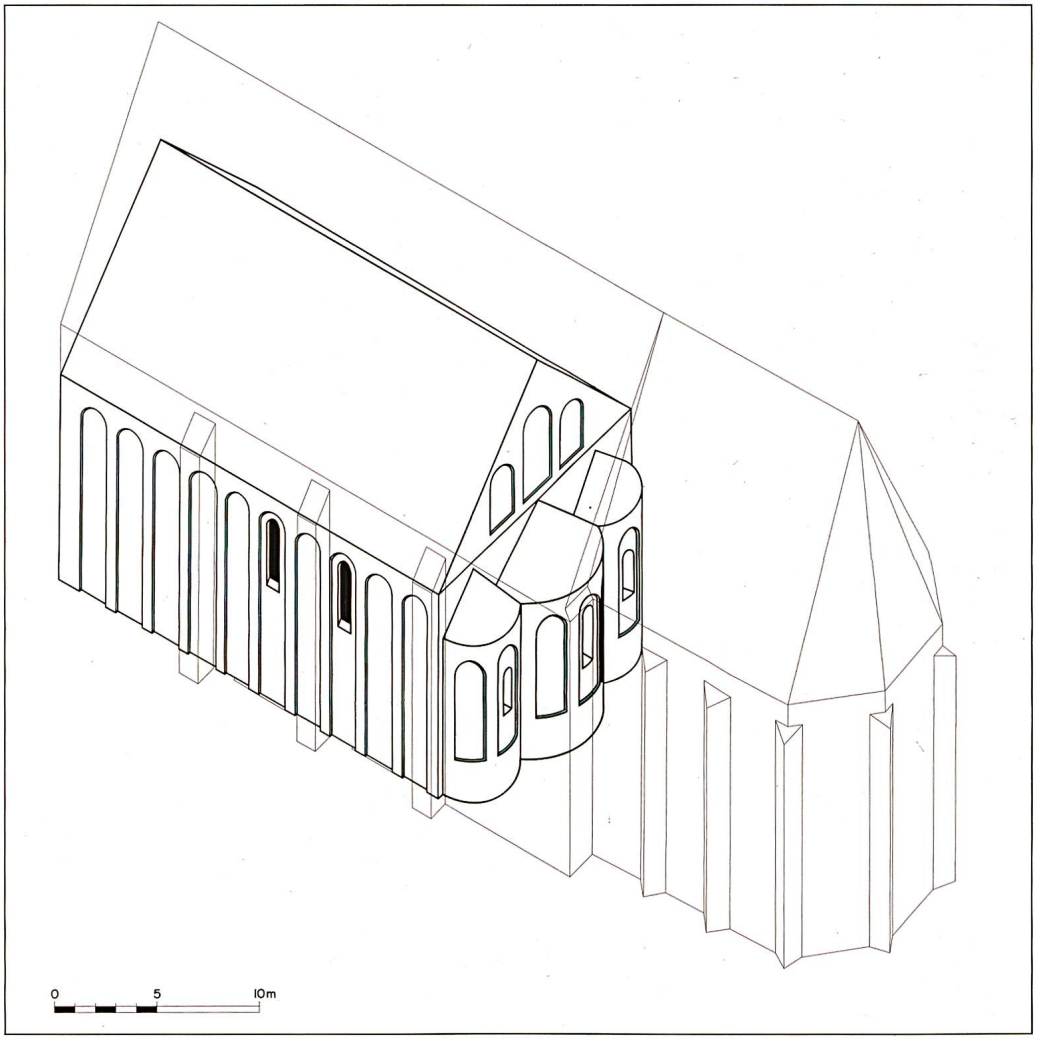

Abb. 10: Chur. In den Umrissen der heutigen spätgotischen Martinskirche (feine Linien) ist der karolingische Dreiapsidenbau mit Blendarkaden als Rekonstruktion dargestellt.

Streufunde zeigen,[85] eine dauerhafte Besiedlung des Talkessels am Fuss der Mythen setzte jedoch erst im Laufe des 7. Jahrhunderts ein. Bei den ältesten Siedlungsspuren handelt es sich um frühmittelalterliche Gräber im Bereich der späteren Pfarrkirche St. Martin. Wohl im frühen 8. Jahrhundert wurde eine erste Kirche in diesem Gräberfeld errichtet, deren Bau ein reich ausgestattetes Frauengrab[86] tangierte. Es handelte sich um eine Saalkirche mit einem rechteckigen Chor (Abb. 9).[87] Es wird vermutet, dass es die Lenzburger waren, welche den Landesausbau und wohl auch die Gründung der Kirche förderten. Das Patronatsrecht an der Kirche lag später bei den Habsburgern als deren Erben. Jedenfalls erscheint um 1300 kein geringerer als König Albrecht als Patronatsherr der Pfarrkirche Schwyz;[88] André Meyer erwägt sogar eine königliche Gründung der Kirche.[89] In Schwyz war der heilige Martin Patron der Neu-

[85] Cavelti/Wiemann/Hügi, Neolithikum und Bronzezeit, Verbreitungskarten S. 79, 87; Trachsel, Römer, Verbreitungskarte S. 116.

[86] Vgl. Martin, Frauengrab.

[87] Sennhauser, Martinskirche, S. 11–13; Kessler-Mächler, St. Martin in Schwyz.

[88] Nüscheler, Gotteshäuser im Kanton Schwyz, S. 297.

[89] KdM SZ I.I NA, S. 78.

siedler; er wurde später Landespatron, wie das älteste Landessiegel aus dem 13. Jahrhundert zeigt.[90]

Chur

Chur ist seit Mitte des 5. Jahrhunderts als Sitz eines Bischofs überliefert, welcher im kleinen spätantiken Kastell residierte, heute als Hof bezeichnet.[91] Am Fuss des Hofhügels entstand im Frühmittelalter eine Siedlung, in deren Zentrum eine Martinskirche lag, «zweifellos die wichtigste Kirche nach der Kathedrale».[92] Das Gotteshaus ist in einer zur Zeit der Herrschaft Karls des Grossen (768–814) ausgestellten Vergabung erstmals erwähnt.[93] 958 wird St. Martin zusammen mit anderen Kirchen und mit der halben Stadt von Kaiser Otto I. dem Bistum Chur geschenkt.[94] Sie war demnach zuvor eine königliche Eigenkirche gewesen und war möglicherweise sogar eine königliche Gründung.

1070 wird ein zu St. Martin gehöriges *Xenodochium* erwähnt, von dem vermutet wird, dass es bereits in karolingischer Zeit gegründet worden war.[95] Da dieses Hospiz nicht zum Kathedralbereich gehörte, ist anzunehmen, dass es von einer selbständigen Klerikergemeinschaft betrieben wurde, die St. Martin angeschlossen war, eine ähnliche Einrichtung, wie sie möglicherweise im frühmittelalterlichen Arbon bestand.

Nach einem verheerenden Stadtbrand im Jahr 1464 wurde die Kirche St. Martin neu errichtet, wobei die mit

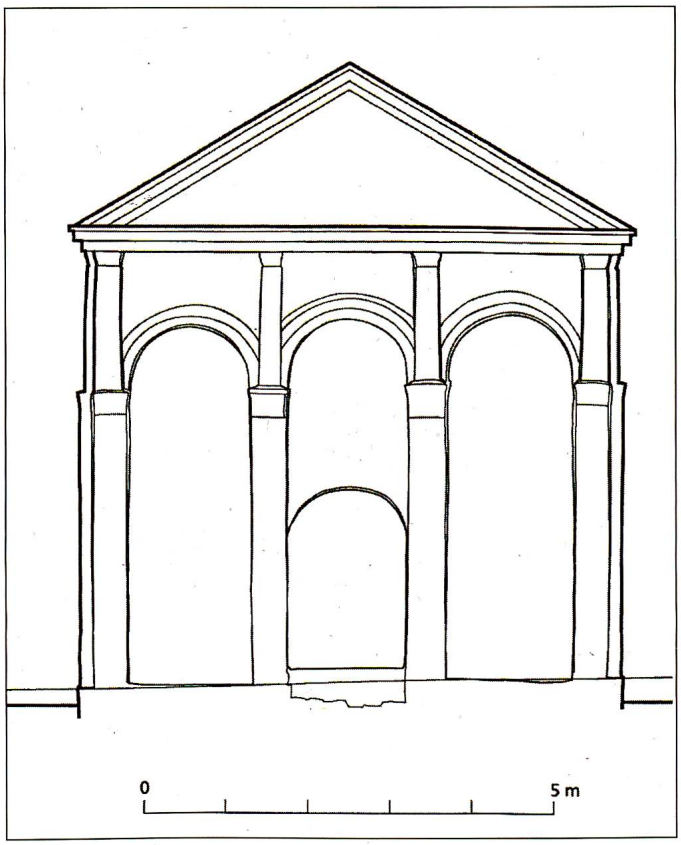

Abb. 11: Cazis GR. Westfassade der Martinskirche mit Blendbogen und rekonstruiertem Gebälk.

Blendbogenfeldern gegliederte Südfassade der Vorgängerkirche in den Neubau integriert wurde.[96] Anhand von archäologischen Sondiergrabungen wurde deutlich, dass es sich beim karolingischen Bau um einen Dreiapsidensaal handelte (Abb. 10),[97] wie er im Frühmittelalter im churrätischen Raum verbreitet war. Aufgrund des Bautypus sowie von Fragmenten reliefierter Schrankenelemente, die aus der Kirche St. Martin stammen,[98] wird der Dreiapsidenbau in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert.[99] Ungeklärt ist, ob dieser karolingische Kirchenbau einen Vorgänger hatte und damit auch, ob die Verehrung Martins hier noch weiter zurückreichte.

Cazis GR

Ein fast nur Kennern bekanntes Kleinod ist die ausserhalb des Ortes gelegene Kirche St. Martin in Cazis.[100] Über Status und Funktion der Kirche im Frühmittelalter ist nichts sicheres bekannt.[101] Das Martinspatrozinium wird 1156

90 Müller, Martinspatrozinium, S. 2; KdM SZ I.I NA, S. 33–34; Horat, Ein kriegerischer Heiliger. Vgl. auch in diesem Band den Beitrag von Annina Michel zur Bedeutung des heiligen Martin in Schwyz.

91 Fuchs, Chur, S. 18–19.

92 Kaiser, Churrätien, S. 111.

93 Bündner Urkundenbuch I, Nr. 24.

94 Descœudres/Carigiet, St. Martin in Chur, S. 262.

95 KdM GR VII, S. 283–284; Jecklin, St. Martinskirche, S. 5.

96 Descœudres/Carigiet, St. Martin in Chur, S. 264–270.

97 Vgl. Seifert, St. Martin.

98 KdM GR VII, S. 238–239; Sulser, Marmorskulpturen, 3R, 16R, 18R, 19R, 20R.

99 Sennhauser, Katalog A 26.

100 Sennhauser, Katalog A 19; Sennhauser, Martinskapelle in Cazis.

101 Müller, Rätische Pfarreien, S. 452. Die in der Literatur wiederholt geäusserte Behauptung, St. Martin sei im Mittelalter Pfarrkirche gewesen, entbehrt gesicherter Grundlagen.

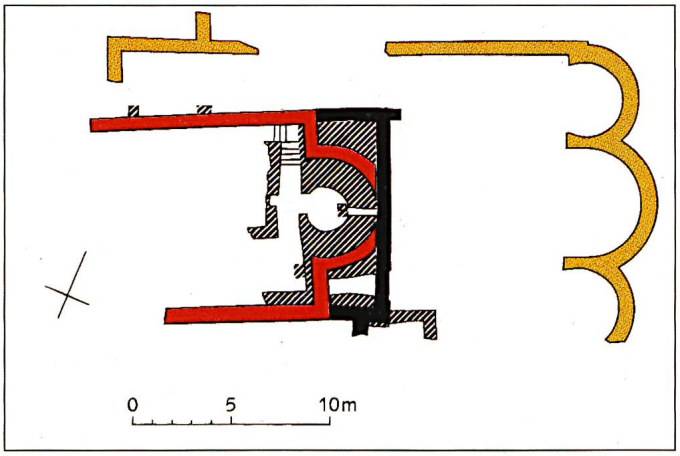

Abb. 12: Disentis GR, Kloster St. Martin. Grundriss der merowingischen Martinskirche (rot) mit Kryptenanlage, sekundär gerade hinterfangen. Diese erste Kirche wurde um 800 durch einen grösseren Dreiapsidensaal (gelb) ersetzt.

erstmals erwähnt.[102] Typologisch handelt es sich um einen rechteckigen Saalbau. Ähnlich wie bei der Martinskirche in Chur sind die Fassaden von St. Martin in Cazis mit Blendfeldern gegliedert (Abb. 11), hier mit Zwergpilastern über den Kämpfern der Nischenbögen, die mit einem von Hans Rudolf Sennhauser vermuteten Giebelgesims an antike Vorbilder gemahnen.[103] Nähere Anhaltspunkte zur Entstehung der Kirche fehlen; in der Forschung wird ein vorkarolingischer Zeitpunkt erwogen.[104] Wenn wir die antikisierende Fassadenrekonstruktion jedoch ernst nehmen, wird man die Kirche eher der karolingischen Epoche, vielleicht der Zeit um 800 oder dem frühen 9. Jahrhundert, zuschreiben wollen.

Disentis GR

Der in den Einzelheiten nicht fassbaren Gründung des Klosters Disentis ging eine vom Einheimischen Placidus geförderte Niederlassung eines fränkischen Eremiten Sigisbert in der namengebenden Desertina voraus, die als Königsland galt.[105] Placidus wurde offenbar als Konkurrent der bischöflichen Sippe der Zacconen/Victoriden ermordet. An der Grabstätte des als Heiligen verehrten Sigisbert (und des erschlagenen Förderers Placidus?) entstand um 700 das Kloster Disentis.

In einer Schenkungsurkunde von 765 werden die Patrozinien von drei zum Kloster gehörigen Kirchen genannt: Maria, Petrus, Martin, wobei man wissen muss, dass frühmittelalterliche Klöster vielfach mehrere Kirchenbauten umfassten.[106] Das Gotteshaus des heiligen Martin war die Kirche mit der Gruft des Eremiten. Es handelte sich dabei um eine Saalkirche mit hufeisenförmiger Apsis. Darunter lag eine runde Krypta, welche in einem ersten Ausbau der Kirche rechteckig ummantelt wurde (Abb. 12).[107] Die Kirche aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts wies eine ungewöhnliche Ausstattung plastisch gestalteter Wandmalereien auf, welche mit zahlreichen überlebensgrossen Figuren ein mehrteiliges Weltgericht sowie die Entschlafung der Muttergottes darstellten.[108] Erstaunlich ist der Befund, dass diese Kirche bereits um 800 einem deutlich grösseren Neubau, nun einem Dreiapsidensaal, weichen musste, wobei allerdings anzumerken ist, dass der Konvent des Klosters um 810 die stattliche Zahl von 71 Mönchen umfasste.[109]

Abgesehen von der erstaunlich kurzzeitigen Existenz der kostbar ausgestatteten merowingischen Martinskirche bleibt auch der Umstand ungeklärt, weshalb die Kirche mit der Reliquienkrypta dem heiligen Martin geweiht war, zumal auch die ungewöhnliche bildliche Ausstattung der Kirche keinen Bezug zu Martin erkennen lässt. Laut dem modernen Klosterchronisten Iso Müller lag in dieser Frühzeit das Primat der Patrozinien bei Maria, während als Patron des Klosters Sankt Martin erst seit ottonischer Zeit im Vordergrund steht.[110]

Rohrbach BE

Die Erschliessung der nordwestlichen Randzone des Napfgebietes entlang des Flüsschens Langeten war Teil eines ausgedehnten frühmittelalterlichen Landesausbaus, dessen Zentrum Rohrbach und dessen Trägerin die so genannte

[102] Sennhauser, Katalog A 19.

[103] Sennhauser, Martinskapelle in Cazis, S. 737.

[104] Sennhauser, Katalog A 19.

[105] Ein knapper und guter Überblick über den Stand der Forschung zur Frühgeschichte des Klosters Disentis bei: Kaiser, Churrätien, S. 134–140.

[106] Descœudres, Karolingische Klosteranlagen, S. 88.

[107] Sennhauser, Katalog A 31.

[108] Vgl. Studer, Byzanz in Disentis. Die ältere Forschung hatte diese malerische Ausstattung dem um 800 entstandenen Nachfolgebau zugeschrieben (Müller, Klostergeschichte, S. 50–53).

[109] Müller, Klostergeschichte, S. 47.

[110] Müller, Klostergeschichte, S. 72.

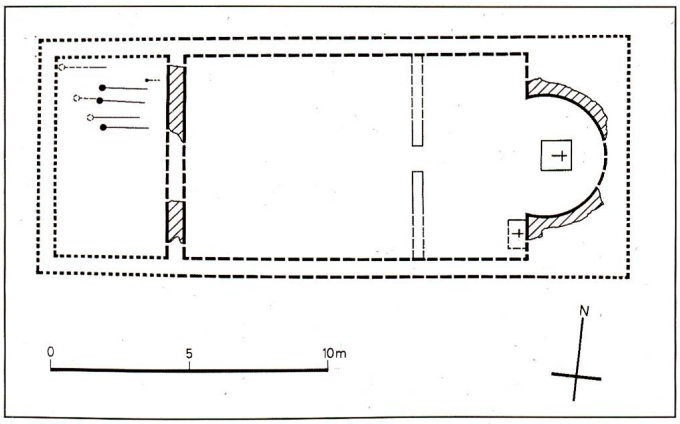

Abb. 13: Rohrbach BE. In der Vorhalle der nur in Umrissen fassbaren ältesten Martinskirche wurden mehrere Bestattungen gefasst, die der Adalgozsippe zugehörig sein dürften.

Adalgozsippe war. Es handelte sich dabei um Grundherren, die vermutlich aus der Umgebung von Herzogenbuchsee BE stammten, mit weitgespannten verwandtschaftlichen Beziehungen in die Ostschweiz.[111] Anhand von insgesamt fünf Schenkungsurkunden aus der Zeit zwischen 795 und 886 lässt sich ein Bild vom Landesausbau in dieser Gegend gewinnen, der in dieser Zeit noch im Gange war.[112]

Archäologische Untersuchungen in den Kirchen von Rohrbach, Ursenbach, Madiswil und Bleienbach, welche im erwähnten Ausbaugebiet der Adalgozsippe lagen (Abb. 14), haben gezeigt, dass während des Landesausbaus im 8./9. Jahrhundert an diesen Orten erste Kirchenbauten entstanden,[113] was als Hinweis darauf zu werten ist, dass die Neusiedler bereits christianisiert waren. Dabei ist besonders hervorzuheben, dass von diesen Gründungskirchen jene in Rohrbach, die dem heiligen Martin geweiht war, aus Stein, die übrigen drei jedoch aus Holz errichtet worden waren.

Mit dem im Jahr 795 urkundlich erwähnten *custos Adalgoz*[114] dürfte der Eigenkirchenherr und mutmassliche Gründer der Martinskirche in Rohrbach überliefert sein. Da

[111] May, Untersuchungen, S. 83–119.

[112] May, Untersuchungen, S. 84–92; als Hinweis auf den noch laufenden Landesausbau vgl. vor allem die Bemerkungen S. 84.

[113] Vgl. Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler, Rohrbach; Descoeudres, Ursenbach; Eggenberger/Gerber, Madiswil; Eggenberger/Rast, Bleienbach.

[114] May, Untersuchungen, S. 84; vgl. Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler, Rohrbach, S. 31–32.

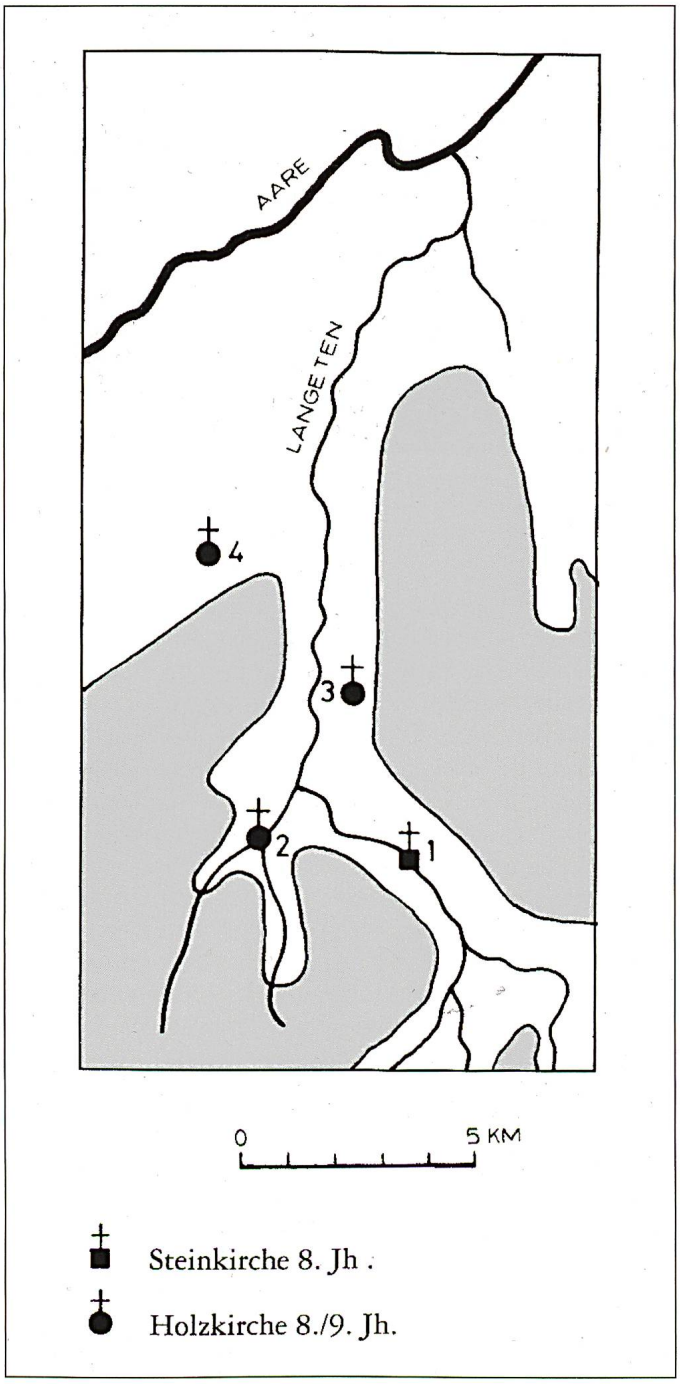

Abb. 14: Das Landesausbaugebiet der Adalgozsippe an der Langeten (Oberaargau) im 8./9. Jahrhundert mit archäologisch nachgewiesenen Kirchen. Zentrum des Ausbaugebiets war Rohrbach (1) mit einer Martinskirche aus Stein. Die Gründungskirchen der übrigen Siedlungen waren Holzbauten: Ursenbach (2), Madiswil (3) und Bleienbach (4).

Abb. 15: Deggio, Gemeinde Quinto TI. Die Kirche San Martino mit einer Blendbogengliederung der Fassaden stammt aus dem Hochmittelalter; sie hatte eine frühmittelalterliche Vorgängerin.

Madiswil und Ursenbach und vermutlich auch Bleienbach im Ausbaugebiet der Adalgozsippe lagen, ist es naheliegend anzunehmen, dass auch die Kirchen in diesen Siedlungen von Angehörigen der Adalgozfamilie gegründet wurden. In der Vorhalle der ältesten Kirche von Rohrbach konnten mehrere Bestattungen beobachtet werden, die als Stifter- beziehungsweise als Gründergräber zu deuten sind (Abb. 13).[115] Es dürfte sich dabei um Angehörige der Adalgozfamilie handeln. Diese prominent situierten Gräber sind eine Bestätigung der vermuteten Zentrumsfunktion Rohrbachs im Ausbaugebiet, welche darüber hinaus auch in der Steinbauweise dieser Kirche zum Ausdruck kommt. Denn wo der Steinbau und der Holzbau bei Kirchen gleicher Zeitstufe nebeneinander auftreten wie im vorliegenden Fall, wird man den Steinbau in der Repräsentationshierarchie höher einzustufen haben als den Holzbau.

Deggio (Gemeinde Quinto TI)

In Deggio, am alten Säumerweg *Strada Alta* am nördlichen Hang der Leventina gelegen, steht auf über 1200 m ü. M. die Kirche San Martino (Abb. 15). Der Weiler Deggio gehört zur Gemeinde Quinto, deren Kernsiedlung mit der Pfarrkirche im Talboden von Ambri-Piotta liegt. San Martino diente der geistlichen Versorgung der am Hang gelegenen Streusiedlungen.

Bei der heutigen Kirche handelt es sich um einen Rechtecksaal mit eingezogenem, nahezu quadratischem Sanktuarium, das mit einer Tonne gewölbt ist.[116] Das Sanktuarium ebenso wie die der Strasse zugewandte Südfassade des Schiffes zeigen eine Gliederung mit flachen Blendbogen, ähnlich wie sie die Martinskirchen in Chur und Cazis aufweisen. Es scheint, dass auch die fensterlose Nordwand des Schiffes, deren Fassade keine Blendbogen aufweist, zum ursprünglichen Baubestand der Kirche gehört. Unbekannt ist die ursprüngliche Westausdehnung des Kirchenschiffes; der heutige Westabschluss mit dem Turm ist neuzeitlich.

Eine Aufreihung von Blendbogen an Kirchenfassaden wie in Deggio oder in Chur und Cazis hat ihren Ursprung im spätantiken Norditalien (Mailand, Ravenna). Deshalb ist es wenig erstaunlich, dass das Spektrum der bisher vorgeschlagenen Datierungen für San Martino in Deggio vom 8. bis ins 13. Jahrhundert reicht.[117] Im Jahr 2008 wurden in der Kirche archäologische sowie dendrochronologische Untersuchungen durchgeführt,[118] welche deren Datierung näher einzugrenzen vermochten. Demnach dürfte die bestehende Kirche im 11. oder sogar erst im 12. Jahrhundert entstanden sein. Sie hatte jedoch einen einfachen Rechtecksaal als Vorgängerbau, der im ersten Jahrtausend entstanden ist, so dass das Martinspatrozinium in Deggio mutmasslich ins Frühmittelalter zurückreicht.

Saint-Maurice VS

Ein etwas anderes Narrativ der Martinsverehrung verbindet sich mit der *Abbaye de Saint-Maurice*, die im Frühmittelalter als eines der bedeutendsten und einflussreichsten Klöster im burgundisch-fränkischen Raum galt. Das Kloster wurde an der Stelle erbaut, wo die vom heiligen Mauritius angeführte Thebäische Legion Ende des 3. Jahrhunderts ihren Märtyrertod erlitt, weil sie sich angeblich geweigert hatte, den heidnischen Kaiserkult zu vollziehen. Hundert Jahre später, Ende des 4. Jahrhunderts, soll Theodor, der erste Bischof im Wallis, die Gebeine der Märtyrer aufgefunden und würdevoll bestattet haben. Über den Gebeinen liess er einen stattlichen Kirchenbau errichten – in der Überlieferung ist von einer *Basilika* die Rede –, wo sich eine kleine Schar von Klerikern um den einsetzenden Pilgerbetrieb kümmerte. Dies jedenfalls berichtet eine Schrift des Eucherius, Bischof

[115] Borgolte, Stiftergrab und Eigenkirche, S. 34.

[116] Gilardoni, Romanico, S. 503–506; Wallnöfer, Deggio.

[117] Sennhauser, Katalog A 29; Magni, Capelle ad abside quadra, S. 51, Anm. 3.

[118] Vgl. Cardani Vergani, Quinto-Deggio; Cardani Vergani, L'oratorio di San Martino.

von Lyon, um die Mitte des 5. Jahrhunderts.[119] Im Jahr 515 soll der burgundische König Sigismund an dieser Stelle ein Kloster gegründet haben.[120]

Es gibt bezüglich der Historizität der hier knapp dargestellten Ereignisse einige Ungereimtheiten.[121] Im kulturgeschichtlichen Kontext relevant ist jedoch nicht in erster Linie die Zuverlässigkeit der Überlieferung hinsichtlich der Thebäischen Legion und der Auffindung ihrer Gebeine, sondern die Wirkungsgeschichte des Narrativs, die sich darin zeigt, dass Saint-Maurice als das älteste Kloster im lateinischen Westen und die Verehrung des heiligen Mauritius bis auf den heutigen Tag fortdauern.[122] Um die Thebäische Legion haben sich verschiedene Legenden gebildet, etwa jene der Märtyrer Felix und Regula in Zürich oder der heiligen Verena in Zurzach. Eine weitere Geschichte dreht sich um den heiligen Martin.

Ein 1612 im französischen Tours, dem einstigen Bischofssitz des heiligen Martin, herausgegebenes Brevier berichtet von einem Besuch Martins in Saint-Maurice, wohin er sich zur Verehrung der Gebeine der Thebäischen Legion begeben habe. Nachdem er vergeblich um Reliquien der Heiligen nachgesucht hatte, bat er Gott im Gebet um einige Tropfen des Märtyrerblutes, mit dem der Boden hier einst in reichem Masse getränkt worden sei. Mit einem Messerchen hob er etwas Erde auf und stiess dabei auf das Blut der Märtyrer, das er in Fläschchen abfüllte.[123] Eines davon soll der Überlieferung nach die Sardonyx-Vase sein, die heute als eines der Prunkstücke im Klosterschatz von Saint-Maurice aufbewahrt wird (Abb. 16).[124] Das Gefäss aus Sardonyx, einem in der Antike als Heil- und Schutzstein bekannten Halbedelstein, wurde im 1. Jahrhundert vor Christus hergestellt und mit mythologischen Reliefdarstellungen versehen. Im Frühmittelalter hat man es mit einer Manschette und einem Fuss aus Gold, Email, Edelsteinen und Perlen ergänzt.[125] Mit diesen Goldschmiedearbeiten hat das antike, in seiner Art möglicherweise unerkannte heidnische Gefäss im sakralen Kontext des Klosterschatzes zweifellos eine markante Bedeutungssteigerung erfahren, die man mit der erwähnten lokalen Martinslegende in Verbindung bringen möchte, auch wenn diese erst erheblich später in schriftlicher Form fassbar wird.

In der Flur Vérolliez, etwas ausserhalb der Abtei, wird bis heute eine massive Steinplatte als Hinrichtungsstätte der Thebäischen Legion verehrt. Der Ort wird seit dem

Abb. 16: Abtei Saint-Maurice VS. Die so genannte Martinsvase im Klosterschatz ist ein Sardonyxgefäss mit antiker Reliefgestaltung. Im Frühmittelalter wurden ihm ein Standfuss und eine Manschette in kostbarer Goldschmiedearbeit angefügt (Gesamthöhe: 22.3cm).

[119] Vgl. Eucherius, Thebäische Legion; siehe Chevalley/Roduit, Naissance du culte; Antonini, Archéologie.

[120] Theurillat, L'Abbaye, S. 30–84, 100–103.

[121] Vgl. dazu verschiedene Beiträge in: Mauritius und die Thebäische Legion.

[122] Vgl. die umfangreiche Publikation zum 1500-Jahr-Jubiläum 2015: L'abbaye.

[123] Auberson/Descœudres/Keck/Stöckli, Vérolliez, S. 413; vgl. Descœudres, Richtstätte.

[124] Bouffard, Trésor, S. 67–71, 189; Mariaux, Vase.

[125] Die Datierung der Goldschmiedearbeiten ist umstritten (Mariaux, Vase, S. 106).

Frühmittelalter mit einem Erinnerungsmal ausgezeichnet. Es handelt sich dabei um eine Situation ähnlich wie in Zürich, wo die Richtstätte der Heiligen Felix und Regula nachträglich durch die Wasserkirche ausgezeichnet wurde.[126] Gemäss der Überlieferung war es in Vérolliez, wo der heilige Martin nach dem Blut der Märtyrer gegraben hatte. Der moderne Flurname Vérolliez leitet sich von der im Frühmittelalter überlieferten Bezeichnung *in virorum fletu* ab, was so viel bedeutet wie der Ort der Wehklage um die Männer, gemeint sind die Märtyrer der Thebäischen Legion.[127]

Bei archäologischen Ausgrabungen 1982 in der heute barocken *Chapelle des Martyrs* sind zwei Vorgängeranlagen zum Vorschein gekommen, eine ältere aus dem Frühmittelalter sowie ein spätmittelalterlicher Kirchenbau. Der Weihebrief dieser jüngeren, 1290 geweihten Kapelle hat sich erhalten. Er gibt neben dem heiligen Mauritius und seinen Gefährten der Thebäischen Legion den heiligen Martin (*beatus Martinus confessor*) als Patron an.[128] Wenn an diesem Kultort, wo der Richtstein der Märtyrer der Thebäischen Legion verehrt wird, ein Mitpatron, eben Sankt Martin, erscheint, so muss dieser eine besondere Bedeutung für den Ort gehabt haben.

Bei den Ausgrabungen in der Kapelle wurde eine Münze des 12. Jahrhunderts gefunden, welche in der Umschrift «SANCTUS MARTINUS» nennt und in Tours geschlagen worden war.[129] Die älteste historische Nachricht von einem Besuch des heiligen Martin in Saint-Maurice reicht ebenfalls ins 12. Jahrhundert zurück. In der Abtei wird jedes Jahr am Martinsfest am 11. November vor dem offenen Reliquiar des heiligen Mauritius eine Votivmesse gelesen. Ältere Reliquienverzeichnisse des Klosters erwähnen neben der Sardonyx-Vase ein Messerchen, mit dem Martin nach dem Blut der Märtyrer gegraben haben soll, doch ist dieses Messerchen angeblich im Jahr 1693 bei einem Brand zerstört worden.[130]

Die erstaunlich dichte Überlieferung zum heiligen Martin im Umfeld der Abtei Saint-Maurice wird durch Zeugnisse aus Tours, dem einstigen Bischofssitz Martins, ergänzt. Der 594 verstorbene Bischof und Biograf des heiligen Martin Gregor von Tours berichtet, dass in der Kathedrale von Tours «seit alters her» Reliquien der Thebäischen Märtyrer aufbewahrt werden, und gemäss einem Martyrologium hatte der heilige Martin immer ein Fläschchen mit dem Blut der Thebäischen Märtyrer um den Hals getragen.[131] Es bestand offensichtlich eine enge Verbindung zwischen den Heiligen Mauritius und Martin, wie sie auch in der erwähnten Altarkonstellation auf beiden Seiten des Kreuzaltares in der Kirche des St. Galler Klosterplanes zum Ausdruck kommt (vgl. Abb. 3).

Fazit

Die verschiedenen Lebensbeschreibungen des heiligen Martin lassen eine gewisse Ambivalenz erkennen. Da ist der barmherzige wohltätige Heiler und «Apostel der Landbevölkerung», der auch als Bischof die bescheidene Lebensweise eines Mönchs beibehält, wie ihn Sulpicius Severus darstellt. Auf der andern Seite steht der Soldatenheilige, der mit harter Hand gegen Tempel und Götzen vorgeht und hoch zu Ross als Beschützer des fränkischen Reiches auftritt – so bei Gregor von Tours und in späteren bildlichen Darstellungen.

Als Patron von König und Reich wurde Sankt Martin seit dem Frühmittelalter auch in unseren Gegenden verehrt. Erstes sicheres Zeugnis dafür ist die Weiheinschrift einer Martinskirche in Windisch, welche bis heute allerdings nicht identifiziert werden konnte. Älter nach Ausweis der archäologischen Befunde ist eine erste Kirche in Zillis, mutmasslich eine der frühen ländlichen Taufkirchen in unserem Land, wo freilich das Martinspatrozinium erst 940 überliefert ist. Im vorliegenden Fall von besonderem Interesse ist der Umstand, dass in Zillis ein heidnischer Kultplatz archäologisch nachgewiesen werden konnte, der im 6. Jahrhundert gewaltsam zerstört und zugeschüttet wurde. Dabei kam ein 33-jähriger Mann – der Priester des Heiligtums? – zu Tode, so dass man sich fragt, ob hier der Furor des Patrons der ersten Christen am Ort wirksam war.

Martinskirchen finden sich im Frühmittelalter entlang von Verkehrsachsen, etwa von Passstrassen, an denen das fränkische Reich ein besonderes Interesse hatte. Martinskirchen sind aber auch in Gebieten des Landesausbaus auszumachen, wo neue Siedlungen angelegt wurden, und es waren vielfach die Zentren dieses Landesausbaus (Schwyz, Altdorf, Rohrbach), wo dem heiligen Martin geweihte Kirchen errichtet wurden.

Ein spezielles Narrativ des heiligen Martin von Tours verbindet sich mit der Abtei Saint-Maurice im Unterwallis.

[126] Auberson/Descœudres/Keck/Stöckli, Vérolliez, S. 409–413.

[127] Descœudres, Richtstätte, S. 348–349.

[128] Text bei Auberson/Descœudres/Keck/Stöckli, Vérolliez, S. 417–418.

[129] Auberson/Descœudres/Keck/Stöckli, Vérolliez, S. 426 (cat. 9.1).

[130] Mariaux, Trésor, S. 11–12, Abb 2; vgl. Auberson/Descœudres/Keck/Stöckli, Vérolliez, S. 413–415.

[131] Auberson/Descœudres/Keck/Stöckli, Vérolliez, S. 413.

Im Klosterschatz wird ein kostbares Gefäss aus Sardonyx aufbewahrt, das als «vase de saint Martin» gilt. Der Überlieferung nach soll Martin bei einem Besuch in Saint-Maurice Blut der Thebäischen Märtyrer ausgegraben und in Fläschchen abgefüllt haben, wovon sich angeblich diese Sardonyx-Vase erhalten hat. Das antik-heidnische Gefäss wurde im Frühmittelalter mit kostbaren Goldschmiedearbeiten gewissermassen sakralisiert, deren Entstehung den Zeitpunkt angeben könnte, da es mit dem heiligen Martin in Verbindung gebracht wurde.

Wie die frühen Handschriften, welche Lebensbeschreibungen des heiligen Martin festhalten, sowie Kirchen mit Martinspatrozinium stellt auch die in der Klostertradition mit dem heiligen Martin in Verbindung gebrachte Sardonyx-Vase von Saint-Maurice eine materialisierte und damit für uns Heutige fassbare Form der frühmittelalterlichen Martinsverehrung dar.

Quellen und Literatur

Gedruckte Quellen

Augustinus, Handarbeit
Augustinus, Die Handarbeit der Mönche (*De opere monachorum*), in: Frühes Mönchtum im Abendland, Bd. 1: Lebensformen, eingeleitet, übersetzt und erklärt von Karl Suso Frank, Zürich/München 1975, S. 39–106.

Bündner Urkundenbuch I
Bündner Urkundenbuch, bearb. von Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret, Bd. I: 390–1199, Chur 1955.

Eucherius, Thebäische Legion
Gegenschatz Ernst, Der Bericht des Eucherius über das Martyrium des hl. Mauritius und der «Thebäischen Legion», in: Neue Perspektiven. Klassische Sprachen und Literaturen, 23/1989, S. 96–140 (deutsche Übersetzung S. 109–115).

Gregor von Tours, Geschichten
Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten, 2 Bde., aufgrund der Übersetzung W[ilhelm] Giesebrechts neubearb. von Rudolf Bucher, Darmstadt 1980 und 1990 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 2).

Sulpicius Severus, Martinus
Sulpicius Severus, Das Leben des Martinus von Tours, in: Frühes Mönchtum im Abendland, Bd. 2: Lebensgeschichten, eingeleitet, übersetzt und erklärt von Karl Suso Frank, Zürich/München 1975, S. 20–52.

Urkundenbuch St. Gallen I
Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, bearb. von Hermann Wartmann, Theil I: Jahr 700–840, Zürich 1863.

Wetti, Gallus
Wetti, Die Lebensgeschichte des heiligen Gallus, übersetzt von Franziska Schnoor, in: Der heilige Gallus 612/2012. Leben – Legende – Kult. Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 2011, S. 167–183.

Literatur

Antonini, Archéologie
Antonini Alessandra, Archéologie du site abbatial (des origines au Xe siècle), in: L'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune 515–2015, vol. 1: Histoire et archéologie, sous la direction de Bernard Andenmatten et Laurent Ripart, Gollion 2015, S. 59–109.

Auberson/Descœudres/Keck/Stöckli, Vérolliez
Auberson Laurent/Descœudres Georges/Keck Gabriele/Stöckli Werner, La chapelle des Martyrs à Vérolliez, in: Vallesia, 52/1997, S. 335–434.

Berschin, Literaturdenkmal
Berschin Walter, Der St. Galler Klosterplan als Literaturdenkmal, in: Studien zum St. Galler Klosterplan II, hg. von Peter Ochsenbein/Karl Schmuki, St. Gallen 2002 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 52), S. 107–150.

Bonnet, Habitat
Bonnet Charles, Habitat des premiers clercs dans le groupe épiscopal de Genève, in: Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Acta, hg. von Hans Rudolf Sennhauser, Zürich 1996 (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 17), S. 11–16.

Borgolte, Stiftergrab und Eigenkirche
Borgolte Michael, Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, 13/1985, S. 27–38.

Bouffard, Trésor
Bouffard Pierre, Saint-Maurice d'Agaune. Trésor de l'Abbaye, Genéve 1974.

Brem/Bürgi/Roth-Rubi, Arbon
Brem Hansjörg/Bürgi Jost/Roth-Rubi Kathrin, Arbon – Arbor Felix. Das spätrömische Kastell, Frauenfeld 1992 (Archäologie im Thurgau, Bd. 1).

Brunner, Martinsvita
Brunner Karl, Zum späteren Geschick: Die Martinsvita im Kloster St. Gallen, in: Schedl Barbara, Der Plan von St. Gallen. Ein Modell europäischer Klosterkultur, Wien/Köln/Weimar 2014, S. 113–121.

Büttner/Müller, Frühes Christentum
Büttner Heinrich/Müller Iso, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, Einsiedeln/Zürich/Köln 1967.

Cardani Vergani, L'oratorio di San Martino
Cardani Vergani Rossana, Ricerche archeologiche in Cantone Ticino nel 2010, Quinto. L'oratorio di San Martino a Deggio, in: Bolletino dell'Associazione archeologica ticinese, 23/2011, S. 28–31.

Cardani Vergani, Quinto-Deggio
Cardani Vergani Rossana, Quinto-Deggio TI: oratorio di San Martino, in: Jahrbuch Archäologie Schweiz, 92/2009, S. 330–331.

Cavelti/Wiemann/Hügi, Neolithikum und Bronzezeit
Cavelti Thomas/Wiemann Philipp/Hügi Ursula, Neolithikum und Bronzezeit, in: Geschichte des Kantons Schwyz, Bd. 1: Zeiten und Räume. Frühzeit bis 1350, Zürich 2012, S. 75–97.
Chevalley/Roduit, Naissance du culte
Chevalley Eric/Roduit Cédéric, La naissance du culte des saints d'Agaune et les premiers textes hagiographiques, in: L'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune 515–2015, vol. 1: Histoire et archéologie, sous la direction de Bernard Andenmatten und Laurent Ripart, Gollion 2015, S. 33–57.
Descœudres, Gebärden
Descœudres Georges, Gebärden des Todes, in: Georges-Bloch-Jahrbuch des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich, 6/1999, S. 7–29.
Descœudres, Karolingische Klosteranlagen
Descœudres Georges, Karolingische Klosteranlagen im archäologischen Befund oder: Die Suche nach einer geeigneten Form, in: Benedikt von Nursia und Benedikt von Aniane. Karl der Grosse und die Schaffung des «Karolingischen Mönchtums», hg. von Jakobus Kaffanke, Beuron 2016 (Weisungen der Väter, Bd. 26), S. 82–107.
Descœudres, Richtstätte
Descœudres Georges, Die Richtstätte der Thebäischen Legion als sekundärer Kultplatz, in: Mauritius und die Thebäische Legion – Saint Maurice et la légion Thébaine. Akten des internationalen Kolloquiums Freiburg, Saint-Maurice, Martigny, 17.–20. September 2003, hg. von Otto Wermelinger/Philippe Bruggisser/Beat Näf/Jean-Michel Roessli, Fribourg 2005 (Paradosis, Bd. 49), S. 343–358.
Descœudres, Ursenbach
Descœudres Georges, Ursenbach, Kirche. Rettungsgrabungen 1992, in: Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze, 5A/2004, S. 150–153.
Descœudres, Von heiligen Inseln
Descœudres Georges, Von heiligen Inseln und einem Inselheiligen: Die Ufnau und die Lützelau im Zürichsee, in: Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, hg. von Markus Bamert/Markus Riek, Wabern/Bern 2004, S. 32–39.
Descœudres/Carigiet, St. Martin in Chur
Descœudres Georges/Carigiet Augustin, Archäologische Untersuchungen an der Kirche St. Martin in Chur, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 47/1990, S. 261–284.
Dierkens, Taufe
Dierkens Alain, Die Taufe Chlodwigs, in: Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben, Ausstellungskatalog Reiss-Museum Mannheim, Bd. 1, Mannheim/Mainz 1996, S. 183–191.
Duft, Geschichte
Duft Johannes, Aus der Geschichte des St. Galler Klosterplanes, in: Reinhardt Hans, Der St. Galler Klosterplan, in: Neujahrsblatt/Historischer Verein des Kantons St. Gallen, 92/1952, S. 36–39.
Eggenberger/Gerber, Madiswil
Eggenberger Peter/Gerber Markus, Archäologische Ausgrabungen in der Kirche von Madiswil, in: Jahrbuch des Oberaargaus, 33/1990, S. 197–204.
Eggenberger/Rast, Bleienbach
Eggenberger Peter/Rast Monique, Archäologische Untersuchungen in der Kirche Bleienbach, in: Jahrbuch des Oberaargaus, 26/1983, S. 83–105.
Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler, Rohrbach
Eggenberger Peter/Rast Cotting Monique/Ulrich-Bochsler Susi, Rohrbach, Reformierte Pfarrkirche. Ergebnisse der archäologischen Grabungen von 1982, Bern 1988.
Ewald, Kirchen im Baselbiet
Ewald Jürg, Kirchen und Kirchengrabungen im Baselbiet. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchen-Landschaft der Nordwestschweiz im Mittelalter, in: Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Tagungsberichte zum internationalen Kolloquium vom 27.–30. September 1989 in Liestal (Schweiz), hg. von Jürg Tauber, Liestal 1991 (Archäologie und Museum, Bd. 20), S. 57–84.
Ewig, Martinskult
Ewig Eugen, Der Martinskult im Frühmittelalter, in: Ewig Eugen, Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften (1952–1973), Bd. 2, hg. von Hartmut Atsma, München 1979 (Beihefte der Francia, Bd. 32), S. 371–392.
Farner, Graubünden
Farner Oskar, Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden auf ihre Bedeutung für die Erforschung der ältesten Missions-Geschichte der Schweiz untersucht, München 1925.
Flachenecker, Patrozinienforschung
Flachenecker Helmut, Patrozinienforschung in Deutschland, in: Concilium medii aevi, 2/1999, S. 145–163.
Fontaine, Martyr militaire
Fontaine Jacques, Sulpice Sévère a-t-il travesti saint Martin en martyr militaire?, in: Analecta Bollandiana, 81/1963, S. 31–58.
Frank, Martin von Tours
Frank Karl Suso, Martin von Tours und die Anfänge seiner Verehrung, in: Martin von Tours. Ein Heiliger Europas, hg. von Werner Gross/Wolfgang Urban, Ostfildern 1997, S. 21–62.
Franz/Nösler, Geköpft und gepfählt
Franz Angelica/Nösler Daniel, Geköpft und gepfählt. Archäologen auf der Jagd nach den Untoten, Darmstadt 2016.
Fuchs, Chur
Fuchs Karin, Historischer Städteatlas: Chur, Zürich 2011.
Fuchs/Descœudres, Frühes und hohes Mittelalter
Fuchs Karin/Descœudres Georges, Frühes und hohes Mittelalter, in: Geschichte des Kantons Schwyz, Bd. 1: Zeiten und Räume. Frühzeit bis 1350, Zürich 2012, S. 131–189.
Gauss, Baselland
Gauss Karl, Die Heiligen der Gotteshäuser von Baselland, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 2/1903, S. 122–162.
Genesis, Archäologie der Angst
Genesis Marita, Archäologie der Angst. Apotropäische Praktiken auf den Richtstätten des Mittelalters und der Neuzeit als Zeichen von Aberglauben, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, 31/ 2018, S. 123–134.

Gilardoni, Romanico
Gilardoni Virgilio, Il romanico. Catalogo dei monumenti nella Repubblica e cantone del Ticino, Bellinzona 1967 (Arte e monumenti della Lombardia prealpina, Bd. 3).
Glauser, Entstehung Pfarreien
Glauser Thomas, Die Entstehung der zugerischen Pfarreien, in: Eggenberger Peter/Glauser Thomas/Hofmann Toni, Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug, Zug 2008 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug, Bd. 5), S. 15–37.
Gross/Urban, Martin von Tours
Gross Werner/Urban Wolfgang (Hgg.), Martin von Tours. Ein Heiliger Europas, Ostfildern 1997.
Gruber, Gotteshäuser des alten Tessin
Gruber Eugen, Die Gotteshäuser des alten Tessin: IV. Kulte, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, 33/1939, S. 177–232.
HLS
Historisches Lexikon der Schweiz, 13 Bde., Basel 2002–2013.
Hoffmann, Klosterplan
Hoffmann Volker, Der St. Galler Klosterplan – einmal anders gesehen, in: Studien zum St. Galler Klosterplan II, hg. von Peter Ochsenbein/Karl Schmuki, St. Gallen 2002 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 52), S. 299–306.
Horat, Ein kriegerischer Heiliger
Horat Erwin, Ein kriegerischer Heiliger mit sozialem Verantwortungsgefühl. Der hl. Martin auf Schwyzer Staatsaltertümern, in: Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, hg. von Markus Bamert/Markus Riek, Wabern/Bern 2004, S. 192–195.
Huber, Bibliographie
Huber Florian, Bibliographie zum karolingischen Klosterplan von St. Gallen, in: Studien zum St. Galler Klosterplan II, hg. von Peter Ochsenbein/Karl Schmuki, St. Gallen 2002 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 52), S. 333–350.
Jecklin-Tischhauser, Tomils
Jecklin-Tischhauser Ursina, Tomils, Sogn Murezi. Kirchliches und herrschaftliches Zentrum im frühmittelalterlichen Churrätien, Dissertation Universität Zürich, Chur 2017.
Jecklin, St. Martinskirche
Jecklin Fritz, Die Geschichte der St. Martinskirche. Festschrift, Chur 1918.
Kaiser, Churrätien
Kaiser Reinhold, Churrätien im frühen Mittelalter, Basel 2008 (2. Auflage).
KdM GR V
Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. V: Die Täler am Vorderrhein, II. Teil: Schams, Rheinwald, Avers, Münstertal, Bergell, von Erwin Poeschel, Basel 1943 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 14).
KdM GR VII
Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. VII: Chur und der Kreis fünf Dörfer, von Erwin Poeschel, Basel 1948 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 20).
KdM SZ I.I NA
Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Neue Ausgabe, Bd. I.I: Der Bezirk Schwyz: der Flecken Schwyz und das übrige Gemeindegebiet, von André Meyer, Basel 1978 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 65).
KdM SZ III.I NA
Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe, Bd. III.I: Der Bezirk Einsiedeln I: Das Benediktinerkloster Einsiedeln, von Werner Oechslin und Anja Buschow Oechslin, Bern 2003 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 100).
Kessler, Lützelau
Kessler Josef, Archäologische Sondiergrabungen auf der Insel Lützelau Ende Mai bis anfangs Juni 1964, in: MHVS, 59/1966, S. 151–158.
Kessler-Mächler, St. Martin in Schwyz
Kessler-Mächler Josef, Archäologische Grabungen in der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz, in: MHVS, 66/1974, S. 31–93.
Kimpel, Martin von Tours
Kimpel S[abine], Martin von Tours, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 7, hg. von Wolfgang Braunfels, Freiburg i. Br. 1990, Sp. 572–581.
Küng, Karolingische Pfalz
Küng Fabian, Der König blickt zur Limmat. Die Befunde zur karolingischen Pfalz auf dem Zürcher Lindenhof, in: Stadt Zürich: Archäologie und Denkmalpflege 2006–2008, Zürich 2008, S. 24–27.
L'abbaye
L'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune 515–2015, 2 vols., Gollion 2015.
LACL
Lexikon der antiken christlichen Literatur, hg. von Siegmar Döpp/Wilhelm Geerlings, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2002 (3. Auflage).
LexMA
Lexikon des Mittelalters, 9 Bde., München/Zürich 1980–1998.
Liver/Rageth, Neue Beiträge
Liver Alfred/Rageth Jürg, Neue Beiträge zur spätrömischen Kulthöhle von Zillis – die Grabungen von 1994/95, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 58/2001, S. 111–126.
Lüdin, Dorfkirche Windisch
Lüdin Oskar, Die Ausgrabungen von 1964 in der Dorfkirche Windisch I: Bericht des Grabungsleiters, in: Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 1964, S. 15–31.
Magni, Capelle ad abside quadra
Magni Maria Clotilde, Capelle ad abside quadra anteriori al mille nell'arco alpino, in: Bolletino della società piemontese di archeologia e belle arti, n.s., 20/1966, S. 47–63.
Mariani/Pasche, Dédicaces des églises
Mariani Paolo/Pasche Véronique, Les dédicaces des églises: [diocèses de] Lausanne et Sion, in: Paravicini Bagliani Agostino/Felber Jean-Pierre/Morerod Jean-Daniel/Pasche Véronique, Les pays romands au Moyen Age, Lausanne 1997, S. 239–246.
Mariaux, Trésor
Mariaux Pierre Alain, Le trésor des origines à la fin du XIXe siècle,

in: L'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune 515–2015, vol. 2: Le trésor, sous la direction de Pierre Alain Mariaux, Gollion 2015, S. 11–29.
Mariaux, Vase
Mariaux Pierre Alain, Vase dit de saint Martin, in: L'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune 515–2015, vol. 2: Le trésor, sous la direction de Pierre Alain Mariaux, Gollion 2015, S. 102–107.
Martin, Frauengrab
Martin Max, Das Frauengrab 48 in der Pfarrkirche St. Martin von Schwyz, in: MHVS, 66/1974, S. 139–152.
Martin, Kastellstädte
Martin Max, Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. 6: Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 3–10.
Maurer, Konstanzer Bischöfe
Maurer Helmut, Die Konstanzer Bischöfe vom Ende des 6. Jahrhunderts bis 1206, Berlin 2003 (Germania sacra N.F., Bd. 14.2).
Mauritius und die Thebäische Legion
Mauritius und die Thebäische Legion – Saint Maurice et la légion Thébaine. Akten des internationalen Kolloquiums Freiburg, Saint-Maurice, Martigny, 17.–20. September 2003, hg. von Otto Wermelinger/Philippe Bruggisser/Beat Näf/Jean-Michel Roessli, Fribourg 2005 (Paradosis, Bd. 49).
May, Untersuchungen
May Ulrich, Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St. Galler Urkunden, Bern/Frankfurt a. M. 1976 (Geist und Werk der Zeiten, Bd. 46).
Müller, Altar-Tituli
Müller Iso, Die Altar-Tituli des Klosterplanes, in: Studien zum St. Galler Klosterplan, hg. von Johannes Duft, St. Gallen 1962 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 42), S. 129–176.
Müller, Klostergeschichte
Müller Iso, Disentiser Klostergeschichte. Erster Band: 700–1512, Einsiedeln/Köln 1942.
Müller, Martinspatrozinium
Müller Iso, Das Martinspatrozinium von Schwyz, in: MHVS, 66/1974, S. 1–2.
Müller, Rätische Pfarreien
Müller Iso, Die rätischen Pfarreien des Frühmittelalters, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 12/1962, S. 449–497.
Nay, St. Martin in Zillis
Nay Marc Antoni, St. Martin in Zillis, Bern 2008 (Schweizerische Kunstführer, Nr. 835).
Nüscheler, Gotteshäuser im Kanton Schwyz
Nüscheler Arnold, Die Gotteshäuser der Schweiz: historisch-antiquarische Forschungen. Bisthum Constanz. Archidiakonat Aargau. Dekanat Luzern, Teil 2, Kanton Schwyz, in: Der Geschichtsfreund, 45/1890, S. 285–336.
Ornamenta Ecclesiae
Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik. Katalog zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Josef-Haubrich-Kunsthalle, 3 Bde., hg. von Anton Legner, Köln 1985.
Peyer, Frühgeschichte
Peyer Hans Conrad, Zur Frühgeschichte der Ufenau und der Kirchen am oberen Zürichsee, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 43/1965, S. 30–45.
Pfister, Kirchengeschichte
Pfister Rudolf, Kirchengeschichte der Schweiz, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters, Zürich 1964.
Prinz, Frühes Mönchtum
Prinz Friedrich, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert), Darmstadt 1988 (2. Auflage).
Rageth, Spätrömischer Kultplatz
Rageth Jürg, Ein spätrömischer Kultplatz in einer Höhle bei Zillis, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 51/1994, S. 141–171.
Ringholz, Verzeichnis der Reliquien und Altäre
Ringholz Odilo OSB, Das älteste Verzeichnis der Reliquien und Altäre in der Stiftskirche zu Einsiedeln, in: Anzeiger für schweizerische Geschichte, NF 8, 1898, S. 11–16.
Ristow, Sankt Martin
Ristow Sebastian, Sankt Martin – ein Römer der Spätantike, in: Credo. Christianisierung Europas im Mittelalter, Bd. 1: Essays, hg. von Ch. Stiegemann/M. Kroker/W. Walter, Petersberg 2013, S. 182–191.
Rouche, Bedeutung
Rouche Michel, Die Bedeutung der Taufe Chlodwigs, in: Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben, Ausstellungskatalog Reiss-Museum Mannheim, Bd. 1, Mannheim/Mainz 1996, S. 192–199.
Ruoff, Klösterli
Ruoff Ulrich, Das Klösterli St. Martin auf dem Zürichberg, in: Zürcher Denkmalpflege, 9. Bericht, 3. Teil 1969–1979, Zürich 1989, S. 30–33.
Schedl, Plan von St. Gallen
Schedl Barbara, Der Plan von St. Gallen. Ein Modell europäischer Klosterkultur, Wien/Köln/Weimar 2014.
Schnyder, Beata-Familie
Schnyder Hans, Bemerkung zur Genealogie der Beata-Familie, in: Der Geschichtsfreund, 122/1969, S. 5–11.
Schwarz, Faltung
Schwarz Dietrich, Zur ehemaligen Faltung des St. Galler Klosterplanes, in: Reinhardt Hans, Der St. Galler Klosterplan, in: Neujahrsblatt/Historischer Verein des Kantons St. Gallen, 92/1952, S. 34–35.
Seifert, St. Martin
Seifert Hans, Archäologische Untersuchungen an der Kirche St. Martin in Chur, in: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur o.J. [1992], S. 304–308.
Sennhauser, Einsiedler Klosterbauten
Sennhauser Hans Rudolf, Die älteren Einsiedler Klosterbauten. Beobachtungen und Überlegungen aus heutiger Sicht, in: Einsidlensia. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Linus Birchler 1893–1967 (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 13.2), Zürich 1993, S. 49–134.

Sennhauser, Katalog
Sennhauser Hans Rudolf, Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften (A1–A125), in: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet von der Spätantike bis in ottonische Zeit, Bd. 1, hg. von Hans Rudolf Sennhauser, München 2003 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Abhandlungen N.F., Bd. 123), S. 43–221.

Sennhauser, Martinskapelle in Cazis
Sennhauser Hans Rudolf, Bauphasen und Aufrissrekonstruktion der Martinskapelle in Cazis, in: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet von der Spätantike bis in ottonische Zeit, Bd. 2, hg. von Hans Rudolf Sennhauser, München 2003 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Abhandlungen N.F., Bd. 123), S. 731–740.

Sennhauser, Martinskirche
Sennhauser Hans Rudolf, Die Ausgrabungen in der Martinskirche zu Schwyz 1965/66, in: MHVS, 66/1974, S. 9–26.

Sennhauser, Solothurn
Sennhauser Hans Rudolf, St. Ursen – St. Stephan – St. Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter. Beiträge zur Kenntnis des frühen Kirchenbaus in der Schweiz, in: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Kolloquium vom 13./14. November 1987 in Solothurn, Zürich 1990, S. 83–219.

Steiner, Reginlind
Steiner Hannes, Genealogie der Herzogin Reginlind, in: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995, S. 138.

Studer, Byzanz in Disentis
Studer Walter, Byzanz in Disentis: die Reste einer plastisch unterlegten Monumentalmalerei byzantinischer Provenienz des 8. Jahrhunderts aus dem Kloster Disentis: Schlüsselergebnisse der Forschung, Zürich 2011.

Sulser, Marmorskulpturen
Sulser Walther, Die karolingischen Marmorskulpturen von Chur, Chur 1980 (Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Bd. 23).

Tanner, Benken und Lützelau
Tanner Alexander, Beiträge zur Frühgeschichte der Klöster Benken und Lützelau im oberen Zürichsee, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, 63/1969, S. 1–38.

Theurillat, L'Abbaye
Theurillat Jean-Marie, L'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune. Des origines à la réforme canoniale 515–830, in: Vallesia, 16/1954, S. 1–127.

Trachsel, Römer
Trachsel Martin, Die Zeit der Römer, in: Geschichte des Kantons Schwyz, Bd. 1: Zeiten und Räume. Frühzeit bis 1350, Zürich 2012, S. 111–129.

Tremp, Patrozinium
Tremp Ernst, Patrozinium, in: HLS, Bd. 9, Basel 2009, S. 576–577.

Trumm/Fellmann Brogli, Fingerring
Trumm Jürgen/Fellmann Brogli Regine, Ein frühchristlicher Fingerring in Windisch mit Bemerkungen zur topographie chrétienne von Vindonissa, in: Jahresbericht 2014 der Gesellschaft Pro Vindonissa, S. 21–36.

VK I
Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, hg. von Zentralinstitut für Kunstgeschichte, bearb. von Friedrich Oswald/Leo Schäfer/Hans Rudolf Sennhauser, München 1966–1971 (Nachdruck München 1990) (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, Bd. 3/1).

VK II
Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, hg. von Zentralinstitut für Kunstgeschichte, bearb. von Werner Jacobsen/Leo Schäfer/Hans Rudolf Sennhauser, München 1991 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, Bd. 3/2).

Vogt, Lindenhof
Vogt Emil, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38, Zürich 1948.

Wallnöfer, Deggio
Wallnöfer Pietro, San Martino di Deggio: eine mittelalterliche Kirche an der Strada Alta, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Zürich 2003.

Windler, Gräberfeld von Elgg
Windler Renata, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh., Zürich/Egg 1995 (Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien, Bd. 13).